

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteht Mittwoch u. Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. Brünnerband, durch
die Post ab andere Post 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einmalige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pf., bei Fortdauer 10 Pf.
Wekamer pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 88.

Nebra, Sonnabend, den 2. November 1907.

20. Jahrgang.

Unterkrönungen.

Europa und die übrige Welt ist dank der übereinstimmenden Tätigkeit des Königs von England mit einem Neuzug von Verträgen überkommen, die es eigentlich auf den ersten Blick als vernünftige erscheinen lassen, wenn man von Bestimmungen spricht. Ist denn wirklich der Friede durch jene Verträge und durch die längst geschlossene Saager Konferenz verbürgt? Schnell einen Blick hinter die Kulissen! Als der Präsident der Ver. Staaten eines Tages seine berühmte Note an die in der Mandchurien einen blutigen Krieg führenden Mächte Japan und Rußland sandte, war keineswegs das Bemühen, der Triebfeder, eine zivilisatorische Tat zu vollbringen, die ihm das Vorberühmte, sondern vielmehr die nicht ganz ungeduldige Angst, das zur Großmacht ersten Ranges emporwuchernde Japan könnte mit seinen Mandchurien Veranlassung zu einem Weltbrand geben, dessen Folgen sich Roosevelt's Heimat damals noch nicht gemessen hätte.

Seit jener Tage, da Japan einsehen mußte, daß es sich bei im Frage erwerbenden Sympathien Europas verhaschen würde, wenn es sich unerschrocken zeigte, weiß man in Tokio, daß Ostel Sam seine Friedensparole nicht aus Unvernünftigkeit schwang. Und die folgenden Ereignisse haben den misstrauischen Japanern recht gegeben. Was aber war zu tun? Antworten mußte man, bis der Ansehenslose nicht die Welt erkennbar machte. Das tat man in Kalifornien, das ward in Kanada ohne Rücksicht auf die Westküste vertrieben. Man kam

zu den irischen Abfällen des eben erwähnten Konventionen im Weizen Hause, wozu sich auch, daß von ihm und seinen Namen eines Tages sein Erbarmen zu erhoffen wäre, wenn die Flotte der Ver. Staaten einen Sieg zu erringen vermöchte, der jenem der Japaner in der Tsushimastraße annehmbar gleich käme.

In Washington wird es gekennet, in Tokio das Misstrauen unter immer freundlicheren Grünten verlor. Aber beide Staaten wissen, daß sie mit historischer Notwendigkeit einen Konflikt entgegenzusehen, der nur mit dem Waffen und durch Wut gelöst werden kann. Das Wort erleben wir in der Fahrt der Mandchurien Flotte in den Stillen Ocean. Sie ist eine deutliche Belohnungsprobe für die japanische Beherrschung gegen die Ver. Staaten. Das sie als solche in Amerika aufgeführt wird, verdient übereinstimmende Zustimmung in töndenen Leitartikeln fast jeden Tag. In Tokio aber bleibt alles ruhig. Die multilingual gedruckte Presse gibt sich den Anschein, als ob sie den Ereignissen eine tiefere Bedeutung nicht abgemessen können.

Und wie man sich in jolzer Schweigendheit den Herausforderungen Amerikas gegenüber verhält, so beachtet man auch scheinbar die wüßigen Umtriebe in Korea nicht. Die Truppen schlagen sich dort für die Anerkennung der japanischen Oberhoheit, lassen fast täglich auf dem Schauplatz viele Tote, aber kein Nagel aus japanischer Zeitungen dringt wegen der ungeheuren Blutopfer über den Ocean. Man möchte glauben, im fernem Osten hätte sich die Welt leicht und schnell an die Vorkriegscharakter der Mittelmeer-Unterlagen gewöhnt. Äußerlich wir uns nicht. In Tokio beobachtet man scharf und zählt nicht umsonst mit feiernder Hand die voranschreitenden Wüßigheitsfähigkeiten, die man (nicht im Sinne der Saager Konferenz) zu erneuten Kämpfungen verwenden will.

Was geschieht mit größter Ruhe: der Stapellager von Schiffen, wie die Formierung neuer Infanterie-Regimenter. Und während das Verbleiben der Friedensschiffen in vollen Tönen erklingen läßt, läßt man in Tokio verständig und freudig sich, daß das Westenspiel noch immer fortgesetzt werden kann, daß man noch immer als nicht gleichgültig im Rate der Mächte gilt. Der Blick der schiffbrüchigen Politiker ist aufeinander neugierig nach Europa gerichtet, aber in Wahrheit beobachten sie scharf den Lauf zur Straße gedachten Gegner — das wiedererwachte Rußland. Seine Kämpfungen, von denen man der ganzen Welt in allgegenwärtiger Denkmälerlust Mitteilung macht, verjagt man in Tokio mit Aufmerksamkeit, und während

Rußland ein Kriegsschiff bauen will, hat Japan sich entschlossen eins in den Dienst gestellt. So steht der Weltfriede, der sich über die Mutter Erde geleitet haben soll, aus. Lassen wir uns nicht von solchen Träumen zum Schummer verleiten. Nur der Wäde demag die Hände ihren Auges zu beugen. Nur wer die Dinge am Scherme hat, ohne dem Nachbar damit unter der Nase herumzuführen, wird nicht überfallen sein, wenn der erste Kanonendonner die Welt aus dem Laume weckt. Die Mandchurien aber, die am Stillen Ocean aufgeworfen sind, können nur gelöst werden durch Blut und Eisen. Wehe dem, der schenken Auges nach der blühenden Friedenspalme im Haag starrt, die blutrote Fackel des Krieges wird ihn eines Tages zu graminieren Wirklichkeit rufen.

Das Urteil im Prozeß v. Moltke-Harden.

Der Beladigungsprozeß des Grafen von Moltke gegen den Schriftsteller Maximilian Harden, der nahezu eine Woche die ganze Welt in lebhafter Spannung hielt und mit dem Freispruch des Beklagten endete, wird voraussichtlich noch eine höhere Instanz beschäftigen. Wie verlautet, will Graf Moltke gegen das freisprechende Erkenntnis Berufung bei der Strafkammer einlegen. In der Urteilsverhandlung, deren Verlesung eine halbe Stunde in Anspruch nahm, geht der Vorlesende auf sämtliche in der Urteilsverhandlung vorkommende Punkte näher ein und stellt fest, daß dem Angeklagten der Mordanschlag keine Veranlassung gegeben sei. Auf Grund der Zeugenaussagen und des Sachverständigenurteils wurde der Angeklagte freigesprochen. Der Privatkläger Graf von Moltke homonell verurteilt sei, daß er ferner eine gewisse normwidrige Zurechnung zu dem mangelhaften Geschichtliche sei und daß er eine Reihe wüßiger Eigenschaften besitze. Er habe diesen Tadel auch an dem gegenüber nicht unterlassen können. Es müsse aber ausdrücklich, so erklärt der Vorlesende weiter, seitens des Geschichtshofes darauf hingewiesen werden, daß nicht etwa hier festgestellt sei, daß der Privatkläger Graf Moltke strafbare Beladigungen der Honorarliste für die beiden aufzuheben kommen lassen. Auf Grund dieser Ermahnungen konnte der Geschichtshof zu dem Ergebnis, daß der Privatkläger Harden die ihm zur Last gelegten strafbaren Handlungen nicht begangen habe.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Reichstagsrat v. Hilow wurde vom Kaiser in linearer Audienz empfangen. Wie verlautet, wurden dabei die schwebenden Tagesfragen eingehend besprochen.
* Der preuss. Handelsminister Delbrück lehnte in einer Rede beim Festmahle des Zentralverbandes deutscher Industrieller den Zentralverband der Arbeitgeber gegenüber den Arbeitern für die Staatsregierung ab, und erklärte: „Wir wollen nicht die Herren, sondern die Kameraden unter Arbeitern sein!“
* Der Etat des Reichskolonialamts einschließlich der Aufstellungen für die Schutzgebiete liegt zwar bereits dem Bundesrat vor, jedoch sind diejenigen Stellen, die mit dem Bau von Eisenbahnen sowie mit dem Etat der Schutztruppen zusammenhängen, noch freizulegen worden. Sie können ihre endgültige Feststellung erst später finden.
* Der Gelegenheitskurs für die Reichsfähigkeit der Berufsvereine, der dem Reichstag im November 1906 vorgelegt worden war und dort eine heftige Kritik erfahren hat, wird dem Reichstage zunächst nicht wieder vorgelegt werden. Er wird vielmehr im Laufe der nächsten Monate umgearbeitet und für eine spätere Session vorbehalten bleiben.
* Wie aus Polen gemeldet wird, ist der polnische Schulstreik jetzt vollständig beendet, da auch der letzte freitende Schüler zum Gehorham zurückgekehrt ist.
Österreich-Ungarn.
* Das Königin Kaiser Franz Josephs hat sich soweit geeffert, daß der

Monarch demnächst seine gewohnten Spaziergänge wieder aufnehmen kann.
* Im österreichischen Abgeordnetenhause erfuhr die Ministerpräsident Herr v. Beck noch einmal um Erneuerung des Ausgleichs. In der darauffolgenden Debatte wurde aber wiederum keine Einigung erzielt. Die Beratung des Ausgleichs wird daher wahrscheinlich einem besonderen Ausschuss überwiesen werden.
Frankreich.
* Der Zug, in dem sich die spanische Königsfamilie, die auf der Reise nach England bestanden war, beand, entgleiste bei der Einfahrt in Cherbourg; außer einem Bahnanfallenden wurde niemand verletzt. Es wird amtlich ausdrücklich festgestellt, daß ein böswilliger Anschlag nicht vorliegt.
Dänemark.
* Im Folkething erklärte der Minister des Innern in betreff des deutsch-dänischen Ostseebereichs, er habe es für sein Best und seine Pflicht angesehen, zu versuchen, die Lage der nordischen Bevölkerung zu erleichtern. Der Minister legte dar, daß dem Vertrage entsprechend bisher 2334 Ostseeberechtigten und außerhalb des Vertrages 350 Ostseeberechtigten Unterartenverband aufgenommen worden seien. Er wolle auch fernerhin jede Gelegenheit benutzen, zum Vorteil der Nordseeberechtigten wirken zu können.
Norwegen.
* Nach einer Meldung aus Christiania nahm König Haakon im Einzelnen Abschied von dem bisherigen Ministerpräsidenten Nischellen und dankte ihm in warmen Worten für die unermüdeten Dienste, die er in schwieriger Zeit dem Vaterlande geleistet habe. Der König sprach über die Hoffnung aus, daß Nischellen seine Gesundheit wiedererlangen und dann bereit sein werde, wieder in den Dienst des Vaterlandes zu treten, wenn dieses ihm rufe.

Rußland.
* Der Zar empfing den deutschen Botschafter v. Schöner in der Audienz des Botschaftervortragens in feierlicher Audienz und zeichnete ihn durch persönliche Überreichung des Alexander-Newski-Ordens aus.
* In unrichtigen Kreisen spricht man davon, daß die dritte Duma durch einen Iwas des Jaren eröffnet werden soll, dem die Ernennung der Regierung folgen wird. Zum Schluß wird Premierminister Stolypin eine Rede halten. In ihrer Erklärung wird die Regierung alle Genügsamkeit namhaft machen, die der dritten Duma vorgelegt werden sollen.
* Der finnländische Landtag bewilligte 20 Millionen Mark aus finnischen Steuern für die russische Staatskasse zu militärischen Zwecken.
* In Malmöskloster, das bereits während des russisch-japanischen Krieges wie auch zu den neuesten Zeiten der Revolution wiederholt der Schauplatz blutiger Militärrevolten gewesen ist, haben wieder einmal Angehörige einer Truppenabteilung gegen Kameraden eines anderen Geschlechtes die Waffen erhoben. Ein Teil der Gemeinen eines Infanteriebataillons, die von bei Nacht ankommenen Offizieren und einer Gruppe Zivilpersonen getötet wurden, nahm in ihren Kammern die Genscheppiranden auseinander und eröffneten ein Feuer gegen die Offiziere, in der zwei Kompanien des 30ten Schützen-Regiments standen. Als die Aufständischen gegen die Kameraden des Schützen-Regiments vorgehen, wurde auf sie mit Wasserbomben geschossen. Die Aufständischen fielen auseinander und kehrten nachher die Waffen ab. Von dem Infanteriebataillon wurden zwei Offiziere und zwei Feldwebel verurteilt und ein Major getötet. Von der Kompanie des Schützen-Regiments wurde ein Soldat getötet. Von den Aufständischen wurden zwei Mann getötet und fünf verwundet, außerdem wurde ein Zivilist getötet. Die Veranlassung zu diesem Zwischenfall ist noch nicht aufgeklärt.

Sachsen-Anhalt.
* Die Wandentwürfe in Magdeburg sind immer noch an. Alle Parteipolitiker der Mächte an die hohe Warte vermagenden freien Wandel zu schaffen, da die Partei offenbar zu wenig Truppen zur Verfügung hat, um wirksame Maßnahmen treffen zu können.
* In Sofia kam es aus Anlaß einer Kundgebung, die die Sozialisten während der Eröffnung der Eisenbahn vorantrieb hatten, zu einer förmlichen Straßenschlacht. Während

man im Parlament (in der Thronrede) die Ruhe und den Frieden im Lande pries, wurden auf der Straße mehrere Verletzte getötet und viele schwer verwundet. Die Ruhestörer konnten erst überdrüssig werden, als Militär der Polizei zur Hilfe kam.

Asien.
* Wie aus Marokko berichtet wird, hat der Sultan Abd ul Aziz an seinen aufständigen Bruder Muley Hafid abgemacht, einen Vermittler zu schicken. Es scheint demnach, als ob der Sultan sich auf die von ihm so sehr abgeriebenen kaiserlichen Truppen nicht verlassen könne. — Während die feindlichen Brüder über den Frieden verhandeln, hat sich in Mogador ein unangenehmer Zwischenfall ereignet, der die dortigen Konstantin mit Enttäuschung erfüllt. Der französische Konsul hat nämlich an die übrigen Konsuln gerichtete Briefe Muley Hafids dem Voten abgenommen, sie aber nicht verteilt, sondern der französischen Gesandtschaft übergeben. Infolgedessen fand eine sehr bewegte Sitzung des Konsularkorps von Mogador statt; ein scharf gehaltenes Protestbuch darüber wurde dem diplomatischen Korps in Tanger überliefert.

Japan.
* Aus Tokio wird gemeldet, daß zwischen Japan und Kanada ein Abkommen betreffs der Einwanderungsfrage getroffen worden sei. Das Abkommen soll demnächst veröffentlicht werden.
* Durch ein Gift des Kaisers von China werden die Generalgouverneure und Provinzialgouverneure, in ihren Bezirken ernannt, aber die Schulfrage anzustellen. Die Regierung beschließt, für ganz China — als Untergrund des einseitigen Abkommens — ein einheitliches Schulgesetz zu erlassen.
* In Persien ist man nach der Ernennung des dem Parlament angetretenen neuen Ministeriums äußerst hoffnungsvoll. Man glaubt, daß es nacheinander die Regierung mit Unterstützung des Landes gelingen werde, sowohl den englischen, wie den russischen Einflüssen zurückzubringen.

Zum Ausgleich

amflichen Österreich und Ungarn schreibt die „Schl. Anz.“: In beiden Teilen der österreichisch-ungarischen Monarchie stellen sich der parlamentarischen Erledigung des Ausgleichs ernste Schwierigkeiten entgegen. In Österreich sind es die Parteien, die — diesmal als die einseitige der zivilisatorischen Parteien — die Ausgleichsbedingungen zu einem vollständigen Durchbruch zu bringen suchen, indem sie ihre Zustimmung zu dem Vorschlag der Vermittlung einer Reihe nationaler Forderungen abhängig machen. Sie verlangen vor allem die Einführung der inneren österreichischen Amtssprache in Böhmen und die Errichtung einer österreichischen Universität in Prag. Im hiesigen Botschafter bei der Regierung nachzudenken, haben sie nicht nur bereit mit einem Versuch der parlamentarischen Konstitution eingeleitet, der allerdings zunächst gescheitert ist, sondern auch eine partielle Ministerkrise herbeigeführt, indem die beiden scheidenden Minister Dr. Bagat und Dr. Forstich zur Überlegung ihrer Ämter veranlaßt wurden. Dieser letztere, gegen das Kabinett Beck gerichtete Schritt konnte von den Fischen im Reichstag in Szene gesetzt werden, als sie haben genannten Minister der jüngstgeschlossenen Partei angehören, die bei den letzten Wahlen von den scheidenden Agrariern und den Tischlerkadetten vollständig aus dem Haupt geslagen worden ist, wodurch auch die Stellung der beiden Minister unheilbar wurde. In dem nun Dr. Bagat und Dr. Forstich jetzt zurücktreten, verlieren die Umwälzungen, die von der Gesamtheit des Reichstages als Stimmabgabe gegen die Regierung benutzt werden, gar nichts, während die scheidenden Agrarier und die Mandatisten freie Hand erhalten. Offensichtlich besteht aber die Regierung gegenüber diesen offenen Intrigen nicht ruhig hin und legt ihre letzten Kräfte in den Kampf, als sie in der Ausgleichsfrage nicht nachgeben. Sie würde dies um so leichter tun können, wenn zwischen den sämtlichen deutschen Parteien, wie es den Anschein hat, ein fester Zusammenhalt gegen die Abwehr der scheidenden Forderungen zustande käme.

Von Nah und fern.

Kaiserliches Gnadengeheimnis — unter Vorbehalt. Die evangelische Kirche hat in Schlesien in der Wästelung eines Inter-



Interess sind die zahlreichen Benennungen der Klännerin mit ihrer Bescheidenheit ihrer Zeit. Viktor Sano und Dimas sind in charakteristischen Situationen auf; die Klännerin verliert sich in George Sand und wagt die Aufmerksamkeit von Helena Barti. Unter den Dichtern, die die „göttliche Sara“ mit Nat und Tal verbindet, hat, befindet sich auch Franzose Gode; ihn hat sie recht eigentlich in die Literatur eingeführt, indem sie die Aufzählung seines riesigen Gedichtes „Le Passant“ am Oben durchsetzte. Die schöne Mme. Aar, die neben ihr die weiblichen Hauptrollen am Oben spielte, brachte ihr den schicktesten jungen Mann, dessen schönes, abgegrüntes und fleisches Gesicht sie sofort an den unsterblichen Bonaparte erinnerte. „Was ist mir älteste vor Ereignis, denn ich die Napoleon I. an, besonders Bonaparte. Sara unbekannt hat, ich bin, ist der Name Dichter in meinen Stunden berührt. Sein Name ist in aller Mund. Was Aar und mich oberflächlich, so wurden mir mit Lobeserhebungen überflüssig und Chilly behagte unter Kostime. Wie spielen den kleinen Aar mehr als hundertmal hinteren vor hollen Gane.“ So ankerndem nach, war der Erfolg, daß die beiden Schaubühnenkünstlerinnen nach der Tullieren gehen wurden, um vor dem Kaiser zu spielen. Der große Tag nahe, den Sara so schicklich erwar. Durch Herrn v. Latorière sollte sie dem Kaiser vorzutreten vorgeführt werden. Ein Hofmann holte sie ab, in dem sie mit der Kaiserin und mit der Kaiserin in einem kleinen gelben Salon des Erdgeschosses. „Ich werde meine Mäntel herabdrücken“, sagte Latorière. Mit Gekrächel allein, wollte ich meine drei großen Bezeichnungen noch einmal durchprobieren. „Mit's lo gut?“ und ich neigte mich tief. „Sie...“ murmelnd. Und immer von neuem neigte ich das „Sie“, an, aus hinterstehen in meine Nase, die Kaiserin tief gelächelt als ich ein lasses, ersticktes Lachen hörte. Während wandte ich mich nach der Kaiserin um, aber ich sah sie nie, in tiefer Verbeugung ererbend. Nun drehte ich mich lächelnd um: hinter mir stand der Kaiser, sich lächelnd die Hände reihend, und lächelte ganz unangenehm und höflich, aber lächelte nicht schmeichelnd herab. „Es war so, wie wir.“ „Sie waren war es?“ hatte er meine Bezeichnungen gesehen? Doch meiner Aufmerksamkeit schickte ich meine Bezeichnungen noch einmal aus. „Ganz unendlich“, sagte der Kaiser lächelnd, „so gelang werden Sie sie nicht mehr machen, wie vorhin. Sprezen Sie sie für die Kaiserin auf.“ Der Kaiser lächelte uns nun hinter und blauberte nun taunend. Dimeo, Gode, gefiel mir aus der Reihe viel besser als aus seinen Mänteln. Er hatte je reizende, halbgeschlossene Mäntel, die unter sehr langen Mänteln hervorquollen. Sein Lächeln war traumhaft und ein wenig kokett; sein Antlitz blaß und seine Stimme flüsternd und eindringlich. „Nun, nun, nun“, sagte er. Sie sah in einem großen Saal, in einem großen Saal, in dem der erste seine Hände tief verkrampft. Ich fand sie sehr reizend; ebenfalls reizender als aus den Mänteln. Ich machte meine drei Bezeichnungen unter den lächelnden Mänteln des Kaisers.“ Die Vorleistungen für die Aufzählung im Saal, wurden dann getroffen und das erste herabdrücken, schloß sich der Kronprinz, damals 13 Jahre, mit seinen vornehmlichen Mänteln, die die Kaiserin über der Mutter und die langen Mänteln des Kaisers hatten. Er war geistvoll und liebenswürdig und hat Sara, sich ihm doch vorher im Saal zu zeigen, weil er der oberflächlichen Wortstellung nicht behelligen dürfte. Er zeichnete sich zwar für sich, ein wenig, und verlor sich für ihren Mäntelbel spielen zu lassen, aber für ihn gegeben werden sollte. Die Vorstellung vor den hohen Herrschaften fand dann zu Ehren der Königin von Holland mit bestem Erfolge statt.

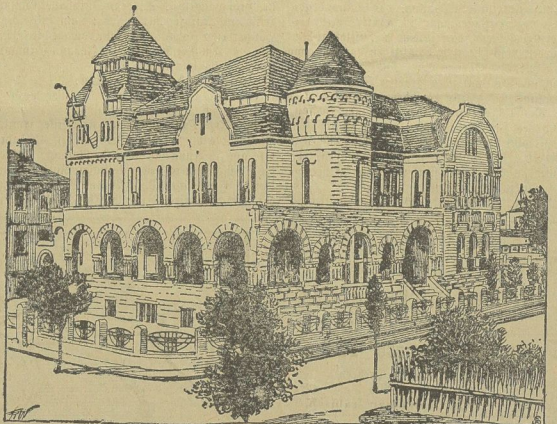
Schule und Haus.

Die Kinderbenennung. Nichts im Leben des Menschen wirkt auf ihn so nach-

haltig, wie die Erziehung der Kinderjahre und nicht leicht ist so unmittelbar die Meinung der Mütter, wie diese durchs ganze Leben immer erkennbare Erziehung und Umgebung. Und das ist ganz natürlich. Denn im höchsten Leben hat man nur selten Gelegenheit, auf eines Menschen tieferen Ideen vorzubringen. Man bildet sich meist ein Urteil nach dem äußeren Grund der Persönlichkeit und bringt dem, der sich als feilheitig wohlzulegen kenntlich macht, Vertrauen, dem andere aber wohl nur Abneigung entgegen. Ein Mensch, der aus guter Kinderjahre hervorgegangen, trägt in den Fingerringen derselben etwas, was das Zeichen eines Geheimnisses mit sich, woran alle Gebildeten ihn als Irregelmäßigen erkennen, während

brechen, noch ungehörig zu lachen, noch am Tisch Meisereien zu treiben, oder gar zu tadeln zu wagen. Wie dann ein Kind ungehörig um Gutes und Barmherzigkeit. Die größte Kunst aber ist es, das Kind zu lehren nicht nur durch Worte, sondern auch durch Beispiele, wie es natürlich ist. Wie man Meisern und Gabel handhabt, wie man die verschiedenen Speisen zu sich nimmt, wie man alle Nützlichkeit vermehrt, alle fassen Gewandheiten sorgfältig unterrichtet, das muß dem Kinde so oft gesagt und gezeigt werden, bis es nicht anders mehr kann, bis es ein physisches Mitbewußtes verliert, wenn es jemand sich anders benehmen sieht. „Nicht darauf kommt es an, was man ist, sondern wie man es ist“, steht in manchen

Ein deutsches Klubhaus in Tientin.



haben die Deutschen der Pfaffenabdrückheit haben die Deutschen in Tientin mit der Errichtung eines Klubhauses gesehen. Man sagte früher allgemein darüber, daß die Deutschen im Ausland sich leicht befleißigen, das ein Götzelei in fremden Ländern, was sie so außerordentlich stolz, nicht erstellt werden konnte. Überall waren kirchliche Götzeleien an der Tagesordnung, die Deutschen waren dadurch stets ein Spielball in den Händen anderer Leute. Im fernsten Osten, in der Provinz Schantung (China), ist es

mit glücklicherer Weise anders gekommen. Die Deutschen in Tientin haben sich dort zusammengezogen, um auch außerhalb ein Zentrum aufzubauen, das sie eine in sich geistige Nation sind, die mit Anfang behandelt sein will. In Tientin haben die Deutschen mit einem Aufwand von einer halben Million ein zweistöckiges Klubhaus mit achtzig Zimmern, Speisehallen und sonstigen Räumen, wie Bäder, Bibliothek und Spielzimmer, erbaut, das unlangst feierlich eröffnet wurde.

dem Opfer einer herkömmlichen Erziehung, einer mangelhaften Ausbildung für alle Zeit etwas von dem dicken Boden, der schönsten Atmosphäre seiner Kindheit anzuhängen scheint, das ihn durchs ganze Leben einlathen macht, von dem anderen Menschen absondert. Eine gute Erziehung erzieht ihn, daß er eine solch große Sache ihres Lebens und es sollte beschaffen das Vertrauen einer jeden Mutter sein, unangenehm in dieser Richtung über die Kind zu machen. Zunächst kommen dabei natürlich nur Unzufriedenheiten in Betracht. Das Kind muß nicht nur um sich immer peinliche Ordnung und Sauberkeit sehen, sondern sie auch selbständig über lernen. Die tolle eine Mutter ihrem Pflichten gestatten, daß er irgend einen Verkehr gegen seine Kleidung begehrt, sie erlauben, daß das Kind nicht immer gleichen Wert auf Sauberkeit legt. Wie wichtig ist ferner, daß ein Kind frühzeitig lerne, sich am Tisch zu benehmen. Wie gern nimmt nicht die Mutter an der Zeit, wie jemand sich sein Essen benimmt, einen Beobachter für die allgemeine Bildung. Man muß dabei allem Teil der äußeren Erziehung ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Das Kind muß geübt werden, richtig zu sitzen, die Beine nicht übereinander zu schlagen, die Arme und Hände richtig zu bewegen, sich beherrschen und ruhig zu verhalten, d. h. wieder laut zu

Restaurants in Paris angeordnet. Wie unklar wird es, wenn jemand etwa die Saucen mit dem Messer von seinem Teller schöpft und zu Mundes führt, oder aller Welt sichtbar die Zähne reinigt oder die Fingerringel lüubert. Wie unklar wird die stielende Hand auf uns, die noch so künstlich die Gabel führt, wenn die Fingerringel ungeschicklich sind. Der Weisheit fehlen sich noch viele anderen. Sollen wir darum von Jugend auf unter Anderen zur Klugheit auf die kleinen Dinge des Lebens an, die in ihrer Gesamtheit zum Lebensgenuss im hohen Sinne unangehörig viel beigetragen vermögen.

Englands Heringsfischerei.

Das milde Herbstwetter, dessen sich England bisher wie ganz Europa zu erfreuen hatte, hat auch bei den Fingerringen keine Wirkung gehabt. Die Millionäre der Welt sind fische in diesem Jahre länger ausgeblieben, wie sonst. Die Heringsfischerei ist in der Zeit zwischen der dritten Septemberwoche und Mitte Oktober auf ihrem großen Zug nach dem Schären Yarmouth zu passieren. In diesem Jahre aber ist die Antizität bei „Smiths Knoll“, einer der Lieblingsstätten bei Yarmouth, länger als gewöhnlich verweilt, und noch heute landen die

letzten schottischen Heringsdampfer ihre Beute bei Grimsby. Nur immer macht sich der Festland-Berohofen von dem gewöhnlichen Umfang der Heringsfischerei eine Vorstellung. Allein an der englischen Küste sind in der Saison viele Hunderte von Fährbooten am Werke, die kleinen Meeresdampfer auf ihrer Durchreise abgukanten. Die Zahl der schottischen Boote beträgt allein 1200, Lomestoff stellt 260, Yarmouth 200 Boote zur Verfügung, und rechnet man hierzu noch das Skandinavien, das Schied, und einige andre englische Schiffe stellt, so kommt man auf rund 1700 Fährboote. Das sind nicht etwa kleine Boote, sondern Schiffe von immenshin schon beachtlichen Dimensionen. Der amonzia Fahren noch waren die Segler Kleinrentner, aber nach und nach haben die Dampfer sie verdrängt und heute verdrängen die Segler nur noch einen Bruchteil der Flotte. Die Dampfer sind durchschnittlich 25 Meter lang bei einer Breite von 6 bis 6 1/2 Meter, und mit Maschine und Besatzung verdrängen jeder ein Seglerboot von über 60 000 Mt. Jedes Fährboot schließt etwa 2 mal Meilen Netz mit sich, an Schrämmbojen nahe an der Oberfläche gehalten werden; die Masten der Fische ziehen dann die Netze langsam fort, und wenn sie so fort geworden sind, werden die Schrämmbojen herabgezogen werden und untertauchen, so beginnt das Einholen der Netze. In einer guten Nacht erweist ein Fährboot etwa 20 Fische. Die Zahl umfasst durchschnittlich 10 000 Fische. Die 1700 englischen Fährboote würden also bei guten Verhältnissen in einer einzigen Nacht rund 340 000 000 Fische abfangen; freilich kommt es nie her, daß alle Fährboote zu gleicher Zeit in See sind. In diesen Tagen, die sich nur auf die britische Küste beschränken, kommen dann noch die deutschen, schottischen und nordischen Fährboote, — und doch bedeutet das alles nur einen kleinen Bruchteil der Millionen von Fischen, die ungehindert ihren Feinden entziehen und frei dem wärmeren Süden zufliehen.

Gemeinnütziges.

Willigen und guten Geist selber heranzuführen. Man trachte Sittlich und sonstige Vorteile von Armen und Arbel, bringe sie in ein Gefühl mit weiter Ohmno, weise Mutter und ein wenig reinen Spiritus darauf und laße dann alles an einem warmen Ort unter häufigem Umrühren stehen. Nach einiger Zeit geht die Fäulnisbildung vor sich und der Wärg ist verbraucht. Den verbrauchten Geist entfernt man immer wieder durch Wasser. Die Sauschau hat die Gesundheit, einen reinen unsterblichen, der Gesundheit nicht schaden den Geist auf leichte Weise heranzuführen.

Glückseligkeit, die seit in der Flotte hatten, erwarde man über einer Spiritusflamme, langsam und vorzüglich drehend, bis der Vorpost ohne Wärme aus der Flotte entfernt werden kann.

Bunte Allerlei.

Im Gebirge. Tourist: „Sagen Sie, lieber Mann, die Berge sind hier so nahe — es wird doch man nicht passieren? Am Ende führt so in Nibel über Nacht ab und statet mir man in meiner Stube 'non delicia ab! —“ „Wirt: „O na, da ist f r nig...“ „Wacht d, baldst glanzen schleppt hoch, nachst legt di unter die Bettdecke.“
Galant. Dame: „Am Herr Baron, Sie machen mir ein Kompliment.“ „Herr: „O, meine Gedächtnis — nur aus Furcht, dabei unter der Wahrheit zu bleiben.“
Abgeklärter Neuwelt. „Der berühmte Automobilfabrikator Baron von Stanten hat getrennt auf einer Disposition zwischen Brüssel und Bordeaux den Weltretrofit und das Gesicht erbrochen.“
Bedenkliche Gewandtheit. „Herr: „Ihr Doktor ist doch auch völlig geübt?“ — „Wanderer: „O, und wie! Ich bringe jedes Jahr über 3000 Mt. für ihre Gesundheit auszugeben!“

verschleierte Augen. Keine Bewegung ihres Gesichtes ergaben sich. Sie schauten aber wirklich eine Klännerin sein, Fräulein von Mohrenberg, sagte er nun. Sie bestien die Kunst, sich zu kleiden und fehlerhaft reizender auszuweisen wie das andre Mal. Und Sie wissen nicht einmal, wie wunderbar und interessant Ihnen das feste Schwarz Ihrer heutigen ganzen Toilette steht. Sie sehen aus wie —
„Wie eine Frau von Werber“, ergänzte Doktor Müller lächelnd.
Helene's Antlitz tauchte sich plötzlich in Purpurrot.
„Was was, Werber“, rief Egbert, „da gibt es noch andre, die viel bedeutender sind.“
„Da sieht Werber aber ich, erwiderte Helene kühl und ward ihm einen vernichtenden Blick zu. Sein schleichendes „Was was, Werber!“ wollte sie ihm nie verzeihen!
„Ich bin sehr geschmeichelt, Herr Doktor“, wandte sie sich dann freundlich zu Max, „das Sie mich mit einer Schöpfung Werbers vergleichen. In meinen Augen ist das ein größeres Kompliment, als wenn Sie mich mit dem Ideal gestalten eines unterirdischen Meisters identifiziert hätten.“
„Ach in der Tat, mein Fräulein“, rief Doktor Müller in freudiger Überraschung. „Sie schätzen also Werbers Talent?“
„Wahrlich alle große!“ Maxler der Vergangenheit und mit dem Blick als alle Dichter der Welt“, rief Helene enthusiastisch und sich verbeugend. Dann, als sie das leuchtende Gesicht Doktor Müllers und Egberts noch verklärtes,

geradezu teuflisches Lächeln gewahrte, während er sich halb abwandte, wurde sie etwas verwirrt und lachte leicht vorlesen:
„Ich bin eine Schürmmerin, nicht wahr? Und was werden Sie denken, daß ich vor Ihnen, einem werdenden Michel Angelo, solche Sprache führe? Aber Sie müssen doch zugeben, daß Werber ein großes Talent ist und daß er ein Meister des Mäntels und der Feder, ein wahres Genie ist!“
„Gewiß, mein Fräulein, das leugne ich nicht. Er ist ein genialer Künstler — und ein glücklicher Mensch, daß er eine so warme Anhängerin hat.“
„Ach, Herr Doktor, nun schmeicheln Sie! Der Künstler wird vernichtet sein. Mein Enthusiasmus trägt nichts zu seinem Glücke bei, — ich bin nur ein Kind nach Dante gehen. Ich hoffe, mir sehen uns wieder.“
Sie reichte ihm herzlich die Hand und neigte nur gemessen und kurz gegen den sie tief verbeugenden Egbert den Kopf, und als er an ihre Seite treten wollte, ließ sie mit einem süßlichen Lächeln zu ihm auf.
„Sollen Sie sich nicht fügen, Herr von Sander“, und blieben Sie nur bei Ihrem Freunde.“
Sprach's und ging!
„Nebenbei“, lachte Doktor Müller, gutmütig spottend.
„Zum Teufel, ich glaube es auch! Die Kleinheit ist in wehrmäßig bloß auf mich. Was habe ich vor dem?“
„Ihren lieblichen Werber nicht gebührend gewürdigt, lächelte wieder der Freund, „das ist der Weg zu ihrem Herzen.“

„Aber ich werde doch nicht sein Lob fingen, an dem Kerl ist ja nichts dran!“
„Nun, beruhige dich nur, lächeltiger machen werde ich ihn auch nicht wieder.“
* * *
„Wein Diner später war Egbert wie gewöhnlich Helene's Nachbar. Sie hatte diesmal nicht Zeitete gewechselt, sondern hatte ihr schwarzes Kleid, das so vornehmlich zu ihrem reizenden Gesicht und blonden Haar stand, anbehalten. Neben bemerke es sofort.
„Wem verdanke ich denn, Fräulein von Mohrenberg“, fragte er sie lächelnd, „daß ich das Glück habe, Sie wieder in dem Sie reizend lebendigen Schwarz zu sehen? Meinem Freund Müller, der Sie so schön in dem Schwarz sieht?“
Helene lächelte sich auf die Lippen. Es war empörend, was sich dieser Mensch erlaubt — und wie er sie durchschaute!
„Genügt es Ihnen, wenn ich Ihnen sage, daß nicht Sie der Grund sind, Herr von Sander?“
„Denkste!“ erwiderte er trocken, „denn dann würde ich, daß es Werber ist! Nicht wahr?“
Helene antwortete nicht. Egbert leuchtete tief auf, laut und vernehmlich.
„Glücklicher Werber!“
Helene schweigend noch immer. Er neigte sich vor, um ihr in die gelassenen Augen zu blicken, und mit dem Blick als gegen seinen Geist, damit sie nach ihm sehen möchte, — es half nichts. Helene lächelte da wie eine Statue.

Endlich beugte er sich vor, ganz dicht an ihre Ohr und fragte leise:
„Sind Sie mir böse?“
„Gottlieb, jetzt am wenigstens Leben in sie! Eine kleine Weile sitzen in Ihren Wangen, Ihre Hand atterte leicht auf ihrem Schoß.“
„Wie? Nein! Warum?“ sie sah ihn erlaunt an.
„Er wurde ernst. War das nicht Dorette?“
„Wie konnte sie nur so ruhig schauen, während sein altes Herz, das doch schon so oft in gelauteren Beleben reißt, ihm schlug wie einem Jüngling in den Knoffmanbenähten!“
Wurde ihm denn diese kleine Mißgönne mit den dunkelblauen Fingerringen wirklich so gefährlich und teuer?
O, warum leuchtete jetzt kein so feuriger Enthusiasmus in diesen Wangen, wie vor einigen Stunden, als sie von Werber sprach!
Dann aber erlöste wieder diese leise Blicke auf seinen Lippen, das Helene so reichlich und impertinent fand, und seine schlanke elegante Hand presste sich unwillkürlich auf seine linke Brustfläche.
„Ob er damit sein verdohenes Herz oder einen anderen Schatz besitzen wollte, — wer weiß es?“
* * *
Wieder waren einige Tage vergangen. Doktor Müller war nun auch häufiger Gast in der Mohrenbergs Villa, wo ihn Egbert ein- geladene hatte, bis er brachte ganze Stunden dort zu, da kamnes ihren Mann überredet hatte, sich mit ihm malen zu lassen.
* * *
(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Reformationsfest. In den evangelischen Kirchen wird am morgigen Sonntag das Fest der Reformation gefeiert, die Erinnerung an jene gemaltige Glaubenshat Luther's, an jene Zeit gewaltigen Ringens und heißen Sehens, die das religiöse Leben der Völker in Entzweiung brachte und dem gesamten Volkstesen die den Glauben und Wahren eine sittliche Weisheit gab, die jedem Einzelnen die hohen Güter der Freiheit, des Denkens und des Glaubens auf dem Grunde des Evangeliums zugänglich machte und durch die endlich das deutsche Familienleben an Weisheit und Innigkeit gewonnen. Was Deutschland groß gemacht hat, ist das Erbe der Reformation. Sorgen wir daher alle an unserem Teil, daß der Geist der Reformation, der Geist der Glaubensfreude auch ferner unter uns wecke, daß wir so das Erbe bewahren, daß Glaubens- und Gewissensfreiheit in unserem Tun und Handeln auch ferner uns als diejenigen Güter gelten, ohne die ein wahrhaft religiöses Leben unmöglich ist.

Der Reichsbankdiskont ist auf 6%, der Kontokorrentfuß auf 7% Prozent erhöht worden.

Zeuerungszulagen für Eisenbahnarbeiter. Der Eisenbahnminister Breitenbach hat verfügt, daß denjenigen Arbeitern und Hilfsarbeitern, die eine große Familie haben oder in Folge anderer Ursachen besonders hilflosbedürftig sind, Zeuerungszulagen zu gewähren sind. Die hierzu aufzuwendenden Beträge — bis zu 100 Mark in Einzelstücken — sollen in den Vierteljahresberichten spezialisiert und auf die allgemeinen

Loslosen verbucht werden. Mit der Auszahlung ist bereits begonnen worden.

Der Beginn der Schweizet für Rehbühner, Wadstien und sportliche Vorübungen wird für den Neuzugangsbericht Weisburg auf Sonntag den 17. November d. v. festgelegt.

Sparfassenverband Sachsen-Thüringen Anhalt. Am Montag hielt der Vorstand des Sparfassenverbandes Sachsen-Thüringen Anhalt in Halle eine Vorstandssitzung ab. Berichtet wurde zunächst über das Reichs-Sparfassengesetz, das in § 2 die Sparfassen nicht mit aufricht. Man will dafür interessieren, daß auch die Sparfassen mit in das Gesetz aufgenommen werden. Durch Einführung der täglichen Verzinsung werde der Geldverkehr erleichtert. Auch liege die Möglichkeit vor, durch Aufnahme des Scheckverkehrs die Sparfassen in nähere Verbindung mit der Geschäftswelt zu bringen. Ferner wurde die Frage einer Erhöhung des Zinsfußes der Sparfassen besprochen. Man war einmütig der Meinung, das es notwendig sei, die Sparfassen vor überreichten Schritten zu warnen. Nach den Zeiten der Geldknappheit würden wahrscheinlich bald Zeiten kommen, wo das Geld in Menge den Sparfassen zufließt, und mo es mit den arbeits Schwerezeiten verknüpft sein würde, es lieber anzulegen. Eine Erhöhung des Zinsfußes würde eine Erhöhung auch des Hypothekenzinsfußes nach sich ziehen; es sei aber nicht gut, die Grundbesitzer höher zu belasten. Einmütig wurde beschlossen, bei Anträgen den Sparfassen von einer Erhöhung des Zinsfußes abzuaraten.

Wiese, 28. Oktober. Bei den Pfisterungs-

arbeiten hand man am Sonnabend in der Rößlichstraße in geringer Tiefe ein weißliches Skelett. Nach dem Zustand der Knochen zu schließen dürfte es schon sehr lange her sein, daß an so fester Stelle ein Mensch sein Grab fand und es läßt sich wohl kaum nachkommen, was hierzu einst den Anlaß gegeben hat.

Witten, 30. Oktober. Bei Gelegenheit der Einweihung der Gustav Adolf-Denktafel hier selbst wird Sr. Königliche Hoheit der Kronprinz von Schweden auch unsere Stadt mit Allerhöchster seinem Besuche beehren.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra pro Monat Oktober 1907.

Geburten:
Am 3. Oktober dem Restaurateur Julius Eduard Paul Schlot hier e. S.; am 4. dem Küstler Friedrich Otto Braßlich hier e. S.; am 13. dem Maurer Wilhelm Emil Reichmann hier e. S.; am 23. dem Galfabrikant Dofor Bobardt in Großwangen e. S.; dem Steinbauer Gustav Hermann Quente hier e. S.; am 26. dem Sandarbeiter Johann Gottlieb Sowade hier e. S.; am 28. dem Gerberei- und Metzger Johann Ernst Fuchs hier e. S.

Eheschließungen:
vakant.
Sterbefälle:
Am 5. Oktober Frau Friederike Emilie Hammel geb. Vorrath zu Wegendorf, 45 Jahre alt; am 7. Anna Minna Frida Baßian, Tochter des Tischlermeisters Friedrich Gustav Karl Baßian hier, 8 Jahre alt; Paul Willy Böhme, Sohn des Handarbeiters Friedrich Emil Böhme hier,

7 Monate alt; am 10. Witwe Hedwig Rodoff geb. Ziemsch hier, 56 Jahre alt; Richard Oskar Bauer, Sohn des Schiffbauers Friedrich Karl Hermann Bauer hier, 5 Monate alt; am 13. Anna Helene Kluge, Tochter des Arbeiter Johann August Kluge hier, 2 Wochen alt; am 23. Adolf Kurt Verthold, Sohn des Bäckermeisters Friedrich Otto Verthold hier, 3 Monate alt; am 24. Ida Luise Gerlei, Tochter des Dachdeckers Robert Otto Gerlei hier, 9 Monate alt; am 25. Steinbauer Friedrich Bernhard Gehrig hier, 38 Jahre alt; Frau Marie Emilie Vogel geb. Müller zu Schönefeld bei Leipzig, 41 Jahre alt; am 29. Luise Hecht, Tochter des Dachdeckers Wilhelm Eduard Hecht hier, 14 Jahre alt.

Kirchliche Nachrichten.
23. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schmieger.
Um 11 1/2 Uhr: Aimerodendienst.
Herr Diaconus Beifert.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Beifert.
Kollekte für den Gustav Adolf Verein.
Am Abend: Herr Diaconus Beifert.
Verdigt: Am 27. Oktober Adolf Kurt Verthold, 3 Monate 17 Tage alt; am 28. Friedrich Bernhard Gehrig, Steinmetz, 38 Jahre 1 Monat 16 Tage alt.
Sonntag abends 1/2 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Dienstag, den 5. November cr.,
mittags 1 Uhr,
verkaufe ich verschiedene Möbel, als:
Schränke, Tische, Sopha, Waschtische,
sowie Zäpfer, Mantelkissen
und noch viele andere Gegenstände öffentlich
meistbietend gegen Barzahlung.
Sammelplatz im Dittschen Grundstück,
Wassermweg.
Herr W. Kloss.

Kolonial-Ausstellungs-Lose
à 1,00 Mark — Ziehung bestimmt vom
5. 12. 07 ab unter Sicherstellung der Gewinneträge — treten wieder ein bei
W. Kabisch.

Landwirt
sucht bis 60 Mg. großes Gütchen sofort zu kaufen. Anzahlung bis 30000 Mk. kann geleistet werden. Offerten unter A. 50 an die Expedition d. Bl.

I. Prämierung und Auktion von Herdbuchbullen

des Verbandes für die Zucht des Simmentaler Rindes in der Provinz Sachsen
Sonnabend, den 2. November 1907,
in Naumburg a. S., Vogelwiese.

Die Prämierung beginnt morgens 8 Uhr. Zur Verteilung kommen 2000 Mk. Geldpreis und mehrere Diplome, silberne und bronzene Medaillen.
Die Auktion beginnt mittags 1 Uhr.
Zum auktionären Verkauf gelangen ca. 30 springfähige Bullen und einige Färsen.
Geld, Zeit und Arbeit spart, wer
MAGGI'S Würze, Bouillon-Kapseln
verwendet. Stets frisch zu haben bei Walter Gutsmuths, Drogen- u. Kolonialw.

Vorsicht!

beim Einkauf von **PALMIN.**

Es werden vielfach minderwertige Nachahmungen mit ähnlich klingenden Namen unterzogen. Man achte deshalb genau auf die Marke „Palmin“ und unsere Firma.

H. Schilck & Co., Mannheim
Alleinige Produzenten von „Palmin“.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in
Arbeiterfachen, wollenen Unterzeugen etc.
R. Kiersch.

Feine und feinste Thees
— von Seelig & Co. in Dresden —
in Paketen und abgemessen à Pfd. 2 bis 8 Mk. empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Kunsthonig in Töpfen und in Eimern
netto 10 Pfd. zu 3,25 incl. mit 5% Rabatt empfiehlt **W. Kabisch.**

Braunschweiger Gemüse-Konferven
und Rheinische Kompott- Früchte
empfiehlt preiswert **Waldemar Kabisch.**

Für **10** 1/4 Palet
„Kathreiner“
ausreichend für
20—25 Tassen!

Sie können 10 Fernige, nicht aufbringender für Ihre Gesundheit und Ihr Wohlbehagen anlegen. Sie müssen aber darauf achten, daß Sie auch echten „Kathreiner“ bekommen, dessen untrügliche Kennzeichen sind: Geßloßenes Palet in der bekannten Ausstattung mit Bild und Unterschrift des Pfarrers Kneipp und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabrik.

Weisskohl,
à Ctr. 0,75 Mk., hat abzugeben
Hankes. Obstplantagen, Lieberstedt.

Aepfel
gibt ab **Karl Heine,** Oberster.
Bei Abnahme von 1 Zentner billiger.

Frische Bäcklinge und Bratheringe
find eingetroffen bei **Albert Kropf.**

Delikatessheringe, Bismarkheringe, Anchovis u. Oellardinen
in kleinen Dosen empfiehlt
Nebra, Waldemar Kabisch.

Senf- u. Pfeffergurken
empfeilt billig **Waldemar Kabisch.**

Deutzer GDM Motoren

für alle Gasarten und flüssigen Brennstoffe.
In allen Grössen von 1/2—2000 PS. seit 40 Jahren erprobt und bewährt in allen Betrieben von **Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie.**
Diesel-Motoren, Lokomobilen, Lokomotiven, Sauggas-Anlagen, Pumpwerke, Heizgas-Anlagen.
Gasmotoren-Fabrik Deutz
Ingenieur-Büro und Werkstatt: **Leipzig.**

Rechnungsformulare
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Seife
Schmig-Weidlich-
aromatisch, ist die Beste für den Haushalt und höchst sparsam und ergiebig im Verbrauch!
Zu haben in Nebra bei:
Otto Hecker, Robert Küster.
In Kirchschiedungen bei **Frz. Götzner.**
„Stein-Wangen bei **Alb. Vocke.**
„Lieberstätt bei **Louis Schlichting.**

Liebhäber
eines zarten, reinen Gesichtes mit folgendem jugendfeischen Aussehen, weißer, sammetweicher Haut und blendend schönem Teint gebäuden sich die allein echte:
Stedienpferd-Fleimmilchseife
v. **Bergmann & Co., Radebeul**
mit Schugmarke: Stedienpferd.
à Ct. 50 Pf. bei: **Walter Gutsmuths.**

Paketadressen
zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger“

5 geübte Steinbrecher
bei hohem Lohn für 1. Januar oder 1. April sucht
Friedrich Remus, Kalkwerk Duerfurt.

Schützenhaus.
Sonntag, den 3. November, abends 8 Uhr.
1. Abonnements-Konzert
mit nachfolgendem Tanzfränzchen, wozu freundlichst einladen
P. Schlaf, B. Wichter.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Sonntagsblatt.

Schicksal.

Mit sorglicher Hast
 Hat das Büchlein fast
 Bis nach Hause geschafft die zer-
 brechliche Last.
 Vor Freude beginnt es zu springen,
 Es scheint, ihm will es gelingen,
 Das Gypslein heil heimzubringen.

Doch am Wege ein Stein
 Der löst ihn aus Bein —
 O Schicksal, mußt du so tödlich sein!
 Da liegt nun der Kopf,
 Und den armen Trost,
 Nimmt sicher daheim der Vater beim
 Schopf.



Ein Zwischenfall.

Roman von Heinrich Köhler.

(4. Fortsetzung.)

Wenige Tage darauf führen die drei Personen auf dem hügeligen Terrain durch das Dorf, zu dem das Gut gehörte, von dem wütenden Gebell der Hofhunde und dem Getreisch einer aufgeschreckten Kindergruppe begrüßt. Einige Frauen, die auf den Türschwellen sich zeigten, nickten respektvoll den Vorüberfahrenden zu. Sie hatten von dem alten Kastellan des Herrenhauses bereits erfahren, daß eine junge Verwandte des Obersten hier einige Zeit wohnen werde.

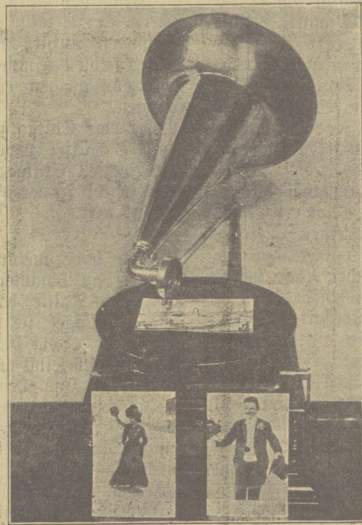
Da Frau von Werdensfels manchmal im Sommer einige Monate hier verlebte, war die Einrichtung leidlich imstande, und Editha legte überdies wenig Wert auf Komfort. Es war ihr gerade darum zu tun, in ländlicher Zurückgezogenheit einige Zeit zu leben, und sie fand die neue Umgebung originell und reizvoll. Sie aß mit gutem Appetit, schlief ruhig und fest in der ersten Nacht und empfand am nächsten Morgen ein lebhaftes Gefühl von Neugierde, die umliegende Landschaft kennen zu lernen.

Als das junge Mädchen den obersten Teil des terrassenförmig angelegten Gartens erreicht hatte, war sie nicht wenig überrascht von der herrlichen Aussicht in die Berge, die sich von ihrem Blaque bot. Dies entzückende Panorama galt ihr mehr als die komfortabelste Wohnungsausstattung. — Sie unternahm von nun an in Begleitung Miß Janes täglich Spaziergänge in die Umgegend, sprach mit den Landleuten, wenn sie das Dorf passierte, plauderte mit den Kindern, die bald mit der feinen, schwarzgekleideten Dame vertraut waren.

Damit es ihr an Unterhaltung nicht fehle, schickte ihr der Oberst die neuesten Journale zu, und eines Tages fand sie in einem derselben den Namen Artur Felsen.

Dieser Name war ihr bekannt, und er war ihr stets schöner erschienen als der alte aristokratische von Werdensfels. In der kurzen Zeit ihres Brautstandes hatte sie manchmal davon geträumt, wie schön es sein müßte, an der Seite eines Dichters zu leben, ihn durch die Sympathie für sein Streben, durch die Begeisterung für seine Werke zu immer neuem vollkommeneren Schaffen anzuregen. Heute fand sie den Namen unter dem Titel einer Novelle in einer ersten illustrierten Zeitschrift, und diese unerwartete Erinnerung verursachte ihr eine so heftige Bewegung, daß sie das Geste auf den Tisch warf, als hätte sie eine Schlange berührt.

Es war ihr schon einmal ähnlich so gegangen. Wenige Tage nach ihrer Ankunft hatte sie in einem alten Sekretär ein Porträt Herberts, eine von Frau von Werdensfels gelegentlich vergessene Photographie gefunden. Sie hatte das Fach eilig wieder geschlossen und seitdem den Schreibsekretär nicht wieder geöffnet. Es war ihr immer, als ob das Gesicht sie überall hin verfolge. Was sie heute vor sich hatte, machte ihr noch einen tieferen Eindruck. Es war das Echo seiner Gedanken, die sie in ihrer Einsamkeit beunruhigten. Sie würde die Arbeit nicht lesen, sondern vielmehr diese Blätter, deren bloßer Anblick sie schon peinigte, verbrennen. Sie mußte sie auf alle Fälle vor Miß Jane verbergen, damit diese nicht



Die singende Poissarte. (Text I, S. 352.)

merkte, daß ihr der betreffende Name noch Eindruck mache. Editha warf das Geste also in das Fach zu dem Porträt, aber sie mußte in den folgenden Tagen viel an Herbert denken. Wenn sie den Mut fand, die Novelle zu lesen, so würde sie vielleicht daraus Näheres über sein Empfinden, seine Gedanken erfahren. Denn schon die Wahl des Stoffes, die Art wie er behandelt ist, mußten



nach ihrer Meinung Anhaltspunkte für den Gemütszustand des Verfassers geben. Mit einem Gemisch von Widerwillen, Neugierde und Verachtung nahm sie das Werk Herberts aus der Schublade. Sie wollte es lesen, als ob es das eines völlig Unbekannten wäre, aber das Herz klopfen dabei mahnte sie beständig daran, daß sie zwischen den Zeilen einen geheimen Sinn suchte, und daß es eine Torheit war, in die Geheimnisse eines Lebens eindringen zu wollen, an dem sie keinen Anteil mehr hatte.

Es war eine vorzüglich geschriebene Arbeit, ein ernstes, pessimistisch, tief tragisch gehaltenes Werk, das von der Seelenstimmung eines Menschen sprach, der mit allen Fasern seiner Seele Glück und Liebe gesucht und Enttäuschung und Verzweiflung gefunden hatte.

Editha wurde von der heißenden Fronte und der fast wilden Bitterkeit, die aus dieser Novelle klang, tief ergriffen. Das Werk war offenbar vor seiner Verlobung mit ihr entstanden und drückte wahrscheinlich den Widerstreit der Empfindungen aus, die ihn damals bewegten. Ob er jetzt glücklicher war? —

V.

Vom Glück war Herbert von Werdenfels weit entfernt, weiter, als er sich vielleicht selbst eingestehen mochte. Er hatte in einer Art Kaserei seine Familie, seine Braut aufgegeben und sich zum Beschützer einer unglücklichen Frau aufgeworfen, die er dem Tode verfallen glaubte, wenn er sie verließ. Räte Grabow war am Leben geblieben, aber es war kaum Aussicht vorhanden, daß sie wieder gesund werden würde. Um so mehr hielt sich Herbert verpflichtet, sie nicht zu verlassen, aber es war eine qualvolle Situation. Die junge Frau war furchtbar nervös geworden und lebte in der beständigen Angst, daß ihr Gatte sie verfolgen und sich an ihr rächen werde. Es konnte nicht ausbleiben, daß bei ruhiger Überlegung sich bei Herbert Zweifel einstellten, ob er richtig damit gehandelt hatte, daß er Editha gegenüber zum Wortbrüchigen wurde. Er mußte, daß man in der Welt seine Handlungsweise als ehelos betrachtete, — war sie vor einem höheren Richterstuhl, als es die Meinung der Welt ist, zu rechtfertigen? Es war bezeichnend für sein Empfinden, daß er jetzt manchmal im Zweifel darüber war. Häufig sah er die reinen Züge des jungen Mädchens, das sanfte Gesicht derjenigen vor sich aufsteigen, die sich ihm fürs Leben anvertraut, und die so schmählich durch ihn enttäuscht worden war. Wenn diese Erscheinung recht deutlich vor ihn hintret, so hatte er das Gefühl einer Schuld gegen Editha, und er mußte die Erinnerung an jene Schredensnacht heraufbeschwören, um sich vor sich selbst zu rechtfertigen.

Zunächst hatte er Frau von Grabow in einem Sanatorium in der Schweiz untergebracht. Man erwartete, daß sich ihr zerrütteter Körper in der reinen Luft der Berge etwas kräftigen werde. Er selber mietete sich eine Wohnung in einer kleinen Villa ganz in der Nähe, wo er die nötige Ruhe zum Arbeiten zu finden hoffte, denn er war gezwungen, etwas für seinen Unterhalt zu tun. Frau von Grabow befand sich im Besitz eines kleinen Kapitals, eines Legates von einer Tante, das für die erste Zeit ihre materielle Existenz sicher stellte. Herbert hatte seinem Freunde Fritz Denkendorf die Schwierigkeit seiner Lage geschildert und von ihm das Versprechen erhalten, ihm nach Kräften bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit behilflich zu sein. Er wollte für seine Zeitung erwerben, was sich dort unterbringen ließ, und auch sonst mit seinem Rat dem nicht besonders praktischen Herbert beistehen.

Dieser mußte zurzeit die Erfahrung vieler anderen machen, daß es eine mißliche Sache ist, wenn die Kunst zum Broterwerb dienen soll. Er versuchte es mit Gedichten, mit Novellen und Essays, um die notwendigsten Lebensbedürfnisse aus ihrem Ertrage zu decken, und war unermüdetlich tätig. Das freie Schaffen bereitete ihm auch Vergnügen, aber der materielle Erfolg war einstweilen noch gering. In dem Eifer für seinen Beruf versuchte Herbert auch zuweilen mit Frau von Grabow über seine

Arbeiten zu sprechen, fand aber bei der nervenüberreizten, durch und durch frankten Frau wenig oder gar kein Verständnis dafür. Er hatte den Eindruck, als wenn ihr das Leben nach dem Vorgefallenen keinen Reiz mehr böte, als wenn es eine schwere Bürde für sie geworden sei. Sie konnte, im Fauteuil sitzend, mit gefalteten Händen stundenlang vor sich hinbrüten. Herbert suchte sie vergebens aufzurichten und für etwas zu interessieren.

„Weshalb muß ich soviel leiden, warum bin ich nicht gestorben?“ klagte sie immer wieder. Das also war das Resultat seiner Aufopferung, jagte sich Herbert manchmal in nicht unberechtigter Bitterkeit.

Als der erste Schnee gefallen war, hatte Editha Wiegandt ihren ländlichen Aufenthalt erst verlassen. Nur mit geheimem Widerstreben ging sie nach Berlin zurück. Der Gedanke, daß sie nun eine Hausgenossin der Familie Werdenfels werden sollte, gefiel ihr nicht besonders. Man hatte den nach dem Garten hinausliegenden Seitenflügel der Villa für sie bestimmt, und diese Abtrennung war sehr nach ihrem Wunsch, denn sie beabsichtigte, in vollkommener Unabhängigkeit zu leben und zu empfangen wen sie wollte. Im Grunde mußte sie dem Obersten ja allerdings dankbar sein, daß er sich in dieser Weise ihrer annahm, denn da sie ganz allein in der Welt stand, wäre sie doch genötigt gewesen, irgendwo Anschluss zu suchen.

Die Werdenfels und Lichtenbergs waren erstaunt über die Veränderung, die mit Editha vorgegangen war. Die Einsamkeit hatte ihr Inneres gereist, und ihre Manieren hatten bedeutend an Sicherheit gewonnen. Frau von Werdenfels, welche erwartet hatte, daß das junge Mädchen ihr bei ihrer Rückkehr weinend in die Arme sinken würde, meinte, sie hätte offenbar wenig Herz.

Im Hause des Obersten ging wieder alles seinen alten Gang. Herr von Werdenfels hatte seine Sportliebhabereien wieder aufgenommen und war viel auf der Jagd und im Klub, während seine Frau Gesellschaften gab und die Einladungen erwiderte. Man wollte Editha sogleich in das lebhafteste Treiben mit hineinziehen, aber diese lehnte mit Hinweis auf ihre Trauer vorläufig ab. Die Baronin Lichtenberg war die einzige, zu der sie zuweilen ging.

„Ein eigentümliches Mädchen!“ sagte eines Tages der Oberst. „Sie will sich eine genaue Berechnung über ihr Vermögen aufstellen lassen und die Verwendung ihrer Zinsen selbst bestimmen. In unseren Kreisen würde einer Neunzehnjährigen ein solcher Gedanke überhaupt nicht kommen.“

So war Editha für ihre Umgebung eine Art psychologische Rätsel geworden, das jeder nach seiner Art zu lösen suchte. Einige Tagebuchnotizen ließen einen tiefen Blick in ihr Inneres gewinnen, als sie zu verraten sonst geneigt war.

1. Dezember.

„Ich habe meinen besten Freund verloren — die Sonne. Im Sommer war das Leben leichter zu ertragen. Die schöne Natur, das strahlende Licht draußen, der Gesang der Vögel, sie trösteten mich und halfen mir über vieles fort. Jetzt bin ich meist an das Zimmer gefesselt und auf mich selbst angewiesen. Dadurch wird man mehr als gut ist, zum Denken gezwungen.“

Ich erinnere mich daran, wie ich ihn in diesem Hause zum ersten Male gesehen habe, welche freudigen Hoffnungen in mir lebten, wie glücklich ich war, wenn ich durch die vornehme, wappengeschmückte Vorhalle schritt, um einen Abend in seiner Gesellschaft zu verleben. Diese Erinnerungen machen mich so mutlos, so verzweifelt, daß die dummen Tränen während des Schreibens wider Willen zu fließen beginnen. Ich muß abbrechen, denn das Papier ist schon ganz feucht von ihnen geworden.

16. Dezember.

Frau von Werdenfels ist sehr liebenswürdig und gütig gegen mich, wenigstens versucht sie es, so zu sein. Sie leistet mir oft Gesellschaft, die darin besteht, daß sie sich zu mir setzt, einen Seufzer nach dem anderen ausstößt und in gut gemeinter Absicht Bemerkungen auf meine

Lage bezüglich macht, die meist ziemlich ungeschickt ausfallen. Sie fährt auch mit mir aus, wohl, um der Welt zu zeigen, daß sie ihr möglichstes tut, um das Unrecht wieder gut zu machen, unter dem die arme Frau selbst sehr schwer leidet. Aber zu aufrichtiger Wärme, zu vollem Vertrauen komme ich ihr gegenüber nicht, es herrscht ein zu konventioneller Ton in diesem Hause. Darum ist es ein Glück, daß ich Miß Jane bei mir habe, denn ihr gegenüber fühle ich mich zwanglos und frei, und trotz meiner vorherrschend ernsten Stimmung lachen wir doch zuweilen wie früher miteinander.

18. Dezember.

Ich lese jetzt viel, aber was mich mehr interessiert als alle Romane, das ist das Leben selbst, das wirkliche Leben, wie es mir die Baronin Olga in ihrer Unterhaltung schildert. Wir plaudern beide gern miteinander. Ich finde mehr und mehr Geschmack an ihr und denke, daß aus dieser geheimen Sympathie mit der Zeit eine solide Freundschaft werden wird. Was mich besonders an ihr interessiert, ist ihr eigenes Schicksal, ihr äußerlich so glänzend erscheinendes Los. Sie ist im Grunde auch nicht glücklich, ist es viel weniger, als sie es sich eingestehen will. Denn die Frauen der großen Welt müssen über die noblen Passionen ihrer Ehegatten ein Auge und auch manchmal beide zudrücken. Die arme Olga versteht das zwar vortrefflich, sie spottet und lacht gelegentlich darüber, aber der Stachel brennt doch tief in ihrem Herzen. Savoir vivre nennt man das in den vornehmen Kreisen.

15. Januar.

Ich wundere mich selbst darüber, daß ich auf eine Frau, die gesellschaftlich doch über mir steht und so viele Lebenserfahrungen besitzt, immer mehr Einfluß ausübe. Ich bin ordentlich stolz darauf. Der Baron hat es mir schon vorgeworfen. Er behauptet, seine Frau würde bald nach meinem Beispiel ebenso quäferhaft einfache Toiletten tragen und nur noch in der Droßkiste einfache Toiletten tragen und nur noch in der Droßkiste einfache Toiletten tragen und nur noch in der Droßkiste einfache Toiletten tragen. Nun, dahin wird es wohl nie kommen. Oft überrächt mich die Baronin nach dem Mittagessen, wenn ich allein oder mit Miß Jane in meinem Zimmer sitze, und wir plaudern dann von allem möglichem zusammen. Sie besitzt viel mehr Takt als der Oberst, der sich stets in meiner Gegenwart veranlaßt fühlt, auf seinen Sohn zu schimpfen und mir damit wahrscheinlich eine Genugtuung zu bereiten glaubt. Es ist mir sehr peinlich, daß ihn meine Person beständig an den für ihn verlorenen Sohn erinnert, und der alte Herr tut mir aufrichtig leid, aber seine Bemerkungen sind mir lästig. Eines Abends sah die Baronin auf einem Tischchen eine Broschüre mit dem Namen ihres Veters liegen, denn ihren forschenden Blicken entgeht so leicht nichts. Ich merke, daß sie darüber verwundert war, denn der angefangene Satz erstarb ihr auf den Lippen. Gleich darauf aber begann sie mit erstaunenswerter Ungezwungenheit über den Wert der verschiedenen Essays von Artur Felsen, die sie so gut wie ich selber kannte, zu sprechen. Sie kritisierte die pessimistische Tendenz, die sich in ihnen mehr und mehr kundgibt, auf das schärfste und nannte diese Richtung verkehrt und ungesund.

„Artur Felsen will uns in diesen Artikeln ein Bild seiner Zeit geben, wenigstens wie sie sich in seiner dichterischen Phantasie widerpiegelt,“ warf ich ein. „Die Schilderung ist, obwohl von einer düsteren Lebensanschauung durchdrungen, packend und ergreifend, ich finde wundervolle Schönheiten darin.“

Wir debattierten eine Weile eifrig über seine Arbeiten, die sie angriff, während ich sie verteidigte. Sie äußerte darüber nicht die leiseste Verwunderung, denn sie besitzt Intelligenz genug, um sich zu sagen, daß literarische Ansichten mit persönlichen Gefühlen nichts zu tun haben. Seitdem sprechen wir manchmal über Artur Felsen, wohlverstanden über Artur Felsen, der mit Herbert von Wendenfels nichts gemeinsam hat.

„Es fehlt seinen Werken das Beste: Lust, Licht und Gesundheit,“ behauptet die Baronin immer wieder. „Der selben Ansicht ist auch Herr Dr. Benkendorf, mit dem

mein Mann neulich eine Unterredung hatte. Sie wissen doch, er ist Herberts — hm, Artur Felsens Freund. Ich könnte Ihnen aus dieser Quelle auch manches über das Privatleben des Autors mitteilen, aber Sie haben wohl kaum den Wunsch, etwas Näheres darüber zu erfahren?“

„Nein, ich wünsche durchaus darüber nichts zu wissen,“ war meine Antwort, und wir sprachen von anderen Dingen.“

VI.

Bei dem großen Rennen in Karlsruh waren dem Baron eines Tages einige Männer von der Feder vorgestellt worden. Der Name Dr. Fritz Benkendorf fiel ihm dabei auf, denn er hatte Herbert diesen Namen früher oft erwähnen hören. Der Wunsch, etwas von seinem Vetter, der wie verächtlich für ihn war, zu erfahren, regte sich in ihm. Er knüpfte ein Gespräch mit dem Doktor an, und als dieser vernahm, daß er einen Vetter seines Freundes vor sich habe, gab er bereitwillig Auskunft. Er sprach ganz offen über die Lage Herberts, denn es hatte ihm niemand aufgetragen, ein Geheimnis daraus zu machen. Im vergangenen September, als den Doktor seine Ferienreise nach der Schweiz geführt hatte, war er in die kleine Stadt gekommen, von wo aus Herbert ihm regelmäßig seine Arbeiten zuschickte. Der Freund hatte dadurch Gelegenheit erhalten, sich das vermeintliche Glück, für das Herbert so viel geopfert hatte, in der Nähe anzusehen.

„Ich bin überzeugt,“ sagte Fritz Benkendorf zu dem Baron, „daß von einer Zuneigung für diese Frau bei ihm kaum noch die Rede sein kann. Der beständige Despotismus, den sie in ihrer Kränklichkeit auf ihn ausübt, macht ihn verdrießlich, aber er hält es für unehrenhaft, sie in ihrer traurigen Lage zu verlassen. Er hat zwar kein Wort darüber zu mir gesagt und sich in keiner Weise beklagt, aber ich habe in seinen Zügen gelesen, daß er unglücklich ist. Er hat sich in einer ungewöhnlichen Lage vom Augenblick hinreißen lassen und muß jetzt schwer dafür büßen. Die junge Frau lebt in der beständigen Angst, daß ihr Mann sie verfolgt, aber der alte Grabow denkt offenbar nicht daran. Sie ist ihm fortgelaufen, und er will von ihr nichts mehr wissen. Der einzige Trost Herberts ist die Arbeit, und er betreibt seine Schriftstellerei mit Erfolg, aber seine pessimistische Richtung sagt mir nicht zu. Ich habe in dieser Beziehung nach Möglichkeit auf ihn einzuwirken gesucht und ihm geraten, einmal nach Berlin zu kommen, um in Kollegentreifen sich auszusprechen. Ich möchte ihn dadurch auf andere Gedanken bringen. Aber der Herbst ist vergangen, wir nähern uns dem Winter, und er ist nicht eingetroffen.“

„Vielleicht kommt er noch,“ versetzte der Baron. „Sagen Sie ihm dann, bitte, daß ich mich freuen würde, ihn bei mir zu sehen, und daß er keine Moralpredigten von mir zu erwarten hat. Er wird übrigens wissen, daß das nicht meine Art ist. Nach allem, was Sie mir da erzählten, ist er genug bestraft.“

Fritz Benkendorf versprach, den Auftrag auszurichten, wenn das Wunder geschähe und Herbert doch noch käme. Und dieses „Wunder“ trat wirklich ein.

Als Rudolf von Lichtenberg eines Vormittags im März gerade bei der Toilette war, stellte sich sein Vetter unangemeldet bei ihm ein. Der Baron sprang halb frisiert auf und ging ihm entgegen. Die beiden Cousins umarmten sich in großer innerer Bewegung.

„Endlich!“ wiederholte Rudolf, nachdem sie allein waren. „Aber was ist mit dir?“ fügte er hinzu, Herbert genauer betrachtend. „Ich finde dich so verändert. . . . Warst du krank?“

„Wahl. Ich bin älter geworden, das ist alles,“ versetzte Herbert mit affektierter Sorglosigkeit. „Wir haben uns ja eine Ewigkeit lang nicht gesehen. Berlin kommt mir ganz fremd vor, du mußt mir manches erzählen.“ Mit zerstreuter Miene stellte er hastig einige gleichgültige Fragen, um dann plötzlich abzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erfahrung fürs Leben.

Stizze von Emil Peschta.

„Ist wirklich, Fräulein Zettchen? Den ganzen Tag haben Sie an mich gedacht? Ach, wie lieb Sie sind! Und ich hab' mich doch immer noch geängstigt!“
„Geängstigt?“ lächelt sie plötzlich, als freue sie sich, von



Prinzregent Luitpold reitet zur Jagd in das Hochgebirge.

etwas anderem sprechen zu können. „Ja . . . haben denn Sie auch Angst?“

Der Ton gefällt ihm trotz der Ablenkung.

„Warum soll ich denn keine Angst haben?“ fragte er geschmeichelt.

„Ich denk' mir's so,“ flüstert sie und unwillkürlich schmiegt sie im Weiterschreiten ihren Arm etwas zärtlicher an den seinen, was ihn veranlaßt, ihre Hand zu ergreifen und seine Rippen darauf zu drücken. „Wie das brennt!“

„Durch den Handschuh durch?“

„Und wie! . . . Nicht doch! Jetzt ist's genug!“

„So lieb habe ich Sie, Fräulein Zettchen! Und

Sie . . . Ach, die Hand können Sie mir doch lassen! — Oder . . . haben Sie . . . vielleicht . . . Angst vor mir —?“

„So hab' ich's nicht gemeint. Mir kommt's nur so vor, als könnten Sie gar keine Angst haben. Ich aber, ich schred' schon zusammen, wenn's neben dem Tisch, wo ich bei der Schreibmaschine sitz', ein bißchen krabbelt.“

„Ja — krabbelt's denn da?“

„Zimmer so, wenn's anfängt, dunkel zu werden. Unter dem Fensterbrett muß wohl eine Maus sein. Aber sie kann nicht heraus, ich hab' schon alles untersucht. Nur, wenn sie sich eben doch einmal durchfrißt! Ich glaub' immer, jetzt und jetzt springt sie auf mich.“

„Armes, süßes Zettchen!“

Er küßt wieder ihre Hand und diesmal darf er sie behalten. „Das Fensterbrett muß eben gut untermauert werden,“ fährt er fort. „Das läßt sich ja machen. Ihr Chef —“

„Ach, der!“ unterbricht sie ihn lebhaft. „Bei dem darf man ja nicht einmal zeigen, daß man Angst hat. Sonst jagt er gleich: „Ich hab's an dem letzten Brief gemerkt. Wenn Sie nicht aufmerksam arbeiten, kann ich Sie nicht brauchen, Fräulein Zettchen.“ Ihr Chef traut sich gar nicht, so etwas zu Ihnen zu sagen. Ich möchte auch lieber ein Mann sein.“ — „So einer, wie Ihr Chef?“

„Guhu! Den müßten Sie einmal sehen! Mir tut nur seine Frau leid. Die möcht' ich nicht sein.“

„Aber meine Frau, Zettchen . . . meine Frau möchten Sie sein?“

„Ach Sie! . . . Nein, jetzt haben Sie mir sogar den Handschuhknopf abgesprengt . . . Ja wohl, das haben Sie getan! Er war doch eben noch da, und jetzt ist er fort.“

„Ich kaufe Ihnen morgen neue Handschuhe.“

„Das tut nicht gleich not. Ich näh' mir einen neuen Knopf an. Aber wo haben Sie mich denn da hingeführt? Hier ist's ja so finster.“

„Dort steht schon wieder eine Laterne. Sie werden doch jetzt den Knopf nicht suchen?“

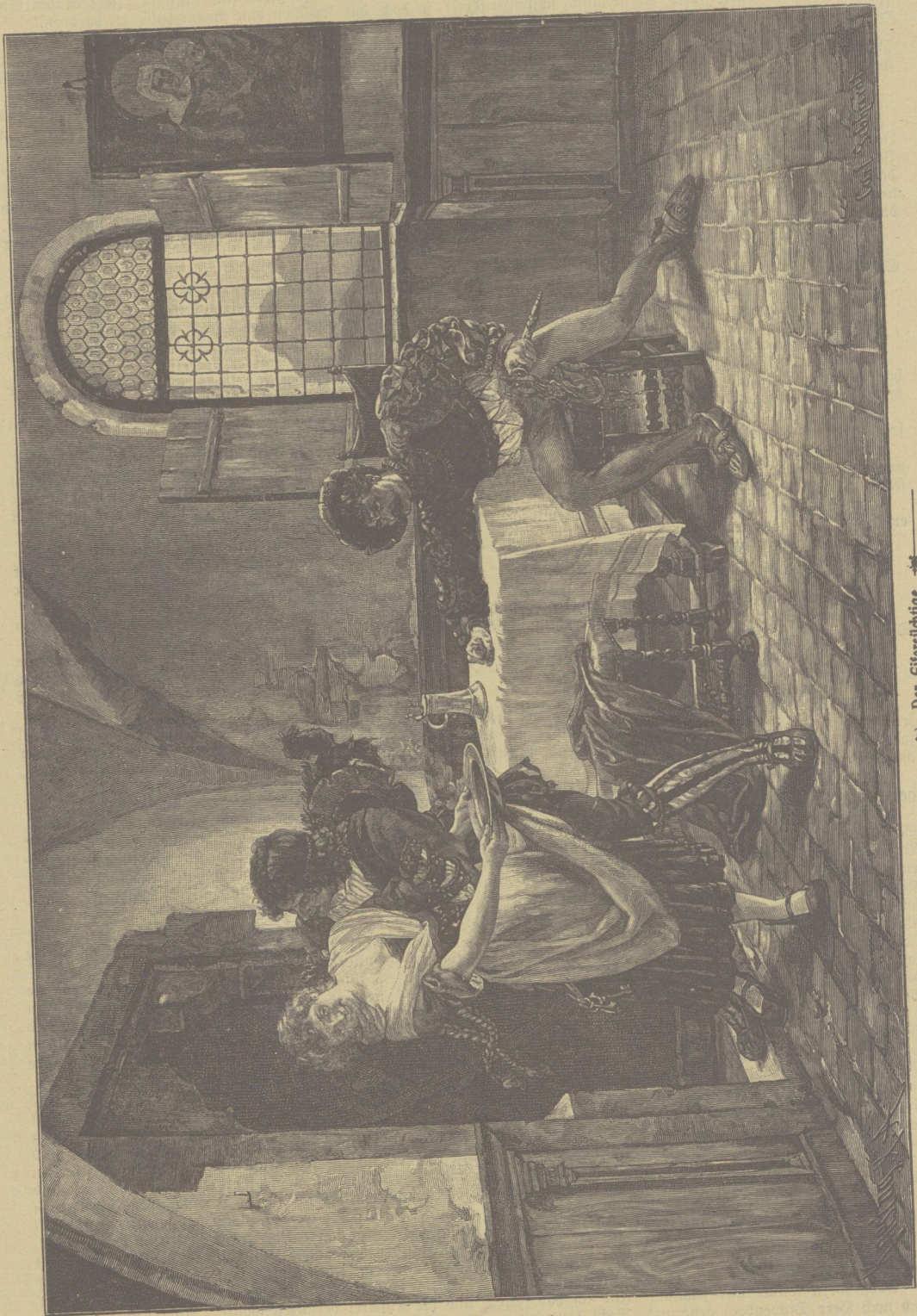
„Nein, nein . . . ich such' ja nicht mehr. Aber ich geh' abends nicht gern in den Anlagen. Die Bäume machen so finster.“

„Wir sind ja noch unter den Häusern. Sehen Sie doch, Fräulein Zettchen . . . nur drüben ist Park . . . wir stehen ja vor einem Haus!“

Sie blickte zu den Fenstern empor, als müßte sie sich überzeugen, daß da wirklich ein Haus, und dann wieder



Regent. v. Lavallo. v. Wallenbach. Erz. v. Wiedemann.
Prinzregent Luitpold von Bayern im Jagdgebiet Vorderriß. (Text I. S. 352.)



—*— Der Eifersüchtige. —*—

auf die Bäume . . . erst die Straße hinauf, nach der nächsten, trüb durch den Abenddunst schimmernden Laterne, und dann zurück auf den Weg, den sie gekommen. „Ich hab' schon wieder Angst,“ antwortet sie endlich, „Wir wollen lieber umkehren. Das ist ja auch ein Umweg.“

„Nur ein ganz kleiner, Fräulein Zettchen.“

„Aber was liegt Ihnen denn daran?“

„Was mir daran liegt? So können Sie noch fragen? Zettchen . . . du . . . du! Lassen Sie mir doch die Hand, Zettchen! . . . Ach, wie süß Sie sind! . . . Möchten Sie denn nicht auch so wie ich . . . nicht bloß heut' einen Umweg und morgen einen Umweg . . . möchten Sie nicht, daß wir immer so zusammengehen?“

„Ja doch, Herr Dippenbach. Aber das . . .“

„Sagen Sie doch nicht mehr Herr Dippenbach. Sagen Sie Eduard!“ — „Eduard!“

„Wie süß Sie das herausgebracht haben!“

„Hören Sie das so gern? Ein schöner Name ist's ja.“

„Zettchen gefällt mir gar nicht.“

„Soll ich Henriette sagen?“

„Das kann ich auch nicht leiden. Mir gefällt überhaupt gar nichts an mir. Vielleicht hat er doch recht, mein Chef.“

„Huhul! Sie möchten ja nicht einmal seine Frau sein. Mit all dem Geld!“

„Das ist doch wieder etwas ganz anderes. Ich mein' nur, daß er nicht immer unrecht hat. Er sagt oft dasselbe, was meine Mutter sagt. Und meine Mutter —“

„Hat auch nicht immer recht! Was Sie mir gestern erzählten, war doch gewiß unrecht.“

„Darüber könnt' ich ja auch gleich wieder weinen.“

„Sie weinen ja schon, Zettchen . . . Aber, aber!“

„Nicht doch!“

„Süßes Mädel! Wenn wir erst verheiratet sind!“

„Meinen Sie's denn wirklich aufrichtig, Herr Dippenbach?“

„Eduard heiße ich!“ — „Eduard!“

„Danke, Frau Dippenbach!“

„Ist das wirklich Ihr Ernst?“

„Na aber! So mißtrauisch können Sie immer noch sein?“ Er steht jetzt dicht bei ihr, ihre rechte Hand in seiner linken haltend, und starrt in das glühende Gesichtchen, bis sie die Augen niederschlägt.

„Du bist ja so süß, Mädel, daß ich mit dir ins Wasser gehen könnt'. Alles, alles, was du willst!“

Und jetzt legt er plötzlich seinen rechten Arm um ihre Schultern, ohne daß sie zurückweicht, schon berührt ihre Brust die seine, willenlos sinkt ihm das blonde Köpfchen entgegen, und er neigt sich schnell, faßt sie unter dem Kinn, sein Schnurrbart streift ihre Lippen. In demselben Augenblick weichen aber beide, wie von einem Blickschlag getroffen, zurück. Mit voller Wucht ist plötzlich über ihnen ein eiserner Rolladen herabgerastet . . . so heftig, daß man jetzt, nachdem es wieder still geworden, noch das Gerabrieseln des von der Mauer losgelösten Mörtels hört.

„So eine Unverschämtheit!“ braust er nun auf, einen Gesichtsausdruck emporknirschend dem ersten Stock werfend, wo's gewesen sein muß. Unten, neben ihnen, sind ja Geschäftsräume, die längst geschlossen. Dann nähert er sich wieder dem Mädchen, das jetzt fünf Schritte weiter am Rand des Fußsteigs steht, neben dem nächsten Baumstamm, als ob sie da Schutz gesucht hätte. „Sind Sie aber erschrocken, Zettchen!“ — „Sie doch auch, Herr Dippenbach.“

„Ich bin nur wütend, Fräulein Zettchen, wütend bin ich! Ich könnte wahrhaftig . . .“ Seine Augen schweifen umher, aber er scheint keinen Stein zu finden. „So eine Unverschämtheit! So eine Gemeinheit!“

„Glauben Sie denn, daß es Absicht war?“

„Was denn sonst? Und dabei ist es so finster, und durch die Äste hindurch konnte uns gewiß niemand sehen.“

„Aber hören konnte uns jemand. Und ich hab' Sie auch noch Herr Dippenbach genannt! Recht laut sogar, glaub ich.“

„Schon wieder gleich mißtrauisch? Jetzt denken Sie ja doch, daß ich schon eine Braut hab' . . . da oben.“

„So hab' ich's wirklich nicht gemeint, Herr Dippenbach. Es kann Sie doch sonst jemand kennen.“

„Mich kennt hier niemand. Vielleicht war's eines von Ihrem Geschäft, das Sie an der Stimme erkannt hat.“

„In so einem noblen Haus? Das könnte höchstens mein Chef sein. Und der wohnt gar weit von hier — in der Amalienstraße.“

„Dann war's ein Neidhammel, der sich darüber geärgert hat, daß ich . . . daß ich so ein süßes, süßes Mädel —“ Er steht wieder bei ihr und will sie an sich ziehen, aber sie stößt seinen Arm weg und weicht zurück.

„Lassen Sie mich jetzt in Ruhe, Herr Dippenbach, oder ich lauf' fort.“

„Na aber!“

Einen Augenblick zögert er noch . . . starrt sie zweifelnd an . . . dann läßt er die Hände sinken. Das süße Gesichtchen hat jetzt einen so energischen Ausdruck, daß er nicht länger zweifeln kann. „Sie sind wirklich sehr ängstlich, Fräulein Zettchen,“ sagt er ärgerlich.

„Ich hab's Ihnen ja gesagt. Das war aber auch der liebe Gott.“

„Der . . . lie . . . be . . . Gott? Was soll denn nun wieder das?“

„Es war unrecht von mir, daß ich mich küssen ließ. Wenn Sie's ernst meinen, Herr Dippenbach, dann kommen Sie zuerst zu meiner Mutter. Jetzt mag ich hier aber auch nicht weitergehen . . . Wollen Sie mich nicht begleiten, Herr Dippenbach?“

Er zuckt die Achseln und nun schreiten sie nebeneinander denselben Weg dahin, den sie gekommen sind, aber nicht mehr Arm in Arm. Beide schweigen, erst in der Nähe der Straßenecke beginnt er wieder.

„Wann ist denn Ihre Mutter zu Hause, Fräulein Zettchen?“

„Den ganzen Tag. Sie näht ja immer. Nur am Sonnabend geht sie ins Geschäft abliefern und neue Arbeit holen. Werden Sie denn auch kommen, Herr Dippenbach?“

„Daß Sie noch so fragen können, Fräulein Zettchen! Aber jetzt . . . sehen Sie, da sind wir nun gleich wieder im Hellen! Jetzt bekomme ich doch auch meinen Kuß, nicht wahr?“

„Nein, Herr Dippenbach. Das nicht mehr.“

„Ich komme ja schon morgen zu Ihrer Mutter!“

„Dann küß' ich Sie gleich selber, wenn Sie kommen.“

„Na, dann also . . . auf morgen, Fräulein Zettchen.“

Er reicht ihr die Hand und sie hat ein Gefühl, als wär' es zum letztenmal. Schon sind ihre Augen voll Tränen.

„Adieu, Herr Dippenbach.“

„Schlafen Sie wohl, Fräulein Zettchen.“

Dann läuft sie fort und er blickt ihr noch nach, bis sie ihm entchwunden ist.

„So ein süßes Ding!“ seufzt er. „Sogar, wenn sie fortkläuft, sieht es noch so hübsch aus! Jedes Trittschen auf dem Pflaster spürt man. So . . . danke schön . . . noch einmal eine Laterne! Und jetzt nach der Ecke! Zum Küssen, wie sie sich da gedreht hat! Und das schöne blonde Haar! Der letzte Blick! Daran hätten zwei genug! . . .“

Nun ist sie fort und er zieht seine Taschenuhr. Und dann geht er langsam zurück bis zu dem Haus, vor dem's noch vor ein paar Minuten so schön gewesen war. Ganz still liegt es da und dunkel. Nur im dritten Stock sind Fenster erleuchtet. Er nimmt eine Zigarre aus seinem Etui, schneidet sorgsam die Spitze ab, krennt sie an und sucht dann beim Lichtschein des Rindhölzchens die kleinen Bronzetafeln neben dem Haustor zu lesen: „von Amelung, Geh. Legationsrat a. D.“ heißt's beim ersten Stock, und nun denkt er nach. „Da kann sie vielleicht doch recht haben mit dem lieben Gott,“ sagt er endlich. „Geheimer Legationsrat, das ist gewiß so ein alter Moralist, der uns die Klüfferei versalzen wollte. Na — ich werd' mir den Rolladen merken! Das war wieder eine Erfahrung fürs Leben!“ . . .

Hier Reize nur veralten nie
Im wiewebagten Weltgetriebe:
Der Reiz der Jugend und der Liebe,
Des Lenzes und der Poesie.

Fürs Haus.

Das ist des Mannes Ehr,
Paß er fest im Wechsel bleibet,
Und die Wog' im Lebensmeere
Nicht von seiner Bahn ihn treibt.

Lebe wohl!

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh,
Schöne Stadt, wir müssen scheiden,
Lebe wohl! ruf ich dir zu.

Lebe wohl du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut,
Lebe wohl du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst gekannt.

Hät' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenkönigin,
Nimmer wär' es dann gesehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herz rühren,
Liebe hab' ich nie erlehrt;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bitt're Worte spricht dein Mund;
Wahnfinn wühlt in meinem Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab.
Bis mein mildes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab.

Heinrich Heine.

Zu Tisch.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Russische Suppe. Ein halbes Pfund Sauerholz kocht man mit ebenso viel Magerem Schweinefleisch weich, legt dann $\frac{1}{2}$ Pfund Bratwurst dazu und läßt diese zehn Minuten dämpfen. Nun nimmt man die Wurst und das Schweinefleisch heraus, tut den Kohl in einen Durchschlag, entfettet die Brühe, fügt so viel Bouillon aus Fleischextrakt oder Fleischbrühe hinzu, wie man Suppe gebraucht, kocht diese mit in Butter geschwitztem Mehl sämig, zieht sie mit 2 Eidotter und etwas saurer Sahne ab, gibt dann den Kohl, welchen man einige Male durchschneidet, das in zierliche Stücken geschnittene Fleisch und die Wurst hinein und serviert die Suppe recht heiß.

Barse in Wein. Man wählt möglichst große Fische, schuppt und wäscht sie, nimmt sie aus und legt sie in eine Kaffeetasse, in der man Butter zergerieben hat. Sind die Fische mit der Butter ein wenig durchgezogen, salzt man sie, streut einen Löffel voll Mehl über, wendet sie, gibt einen Teelöffel aufgelösten Fleischextrakt und soviel Weißwein hinzu, daß die Fische von demselben bedeckt sind, fügt 2 bis 3 Schalotten, ein Bündchen Petersilie nebst gestoßenem Piment bei und dämpft die Barse langsam weich, darauf achtend, daß sie nicht zerfallen.

Salze von alten Rebhühnern. Man bereitet die Hühner vor, rupft, fengt sie, nimmt sie aus und steckt Leber, Herz und den gereinigten Magen nebst eßlichen Wacholderbeeren und Butter ins Innere, reibt sie mit Salz ab und beweidet sie mit Speckplatten, legt sie in den Topf, gießt etwas Wasser an und dämpft sie mit Zusatz von Butter gar. Dann heimt man sie aus, ordnet die Stücke hübsch auf einer tiefen Schüssel und übergießt sie mit ein wenig Fleischgelee aus Kalbsfüßen mit abgekürzter Fleischextraktbrühe. Auf diese Fleischschicht legt man, wenn sie starr geworden ist, eine hübsche Verzierung aus

Berljubwibelchen und gießt vorsichtig den übrigen Bestand Gurkenscheiben, Mohrrüben, Radieschen, Kapern, darüber, damit sich das Muster nicht verschiebt. Erkalten gibt man das sehr wohlgeschmeckende Gericht mit einer Remoulade zu Tisch.

Semmelpastetchen. Allerhand Fleischreste, ebenso Schinkenreste, nebst etwas Speck, Schnittlauch und Petersilie wiegt man sehr fein und rührt es mit einem Stück schaumig gerührter Butter, einigen Eiern, Salz, Pfeffer und Muskatnuß zu einer steifen Farce über schwachem Feuer. Von kleinen, länglichen Brötchen reibt man die Rinde ab, schneidet oben eine flache Scheibe ab und höhlt die Pastetchen behutlos aus, um sie alsdann mit der Farce zu füllen, den Deckel wieder aufzubinden und in wenig Milch einzulweichen. Nachdem wendet man die Pastetchen in geschlagenem Ei und geriebener Semmel und bäckt sie bei mäßiger Hitze in Butter goldbraun.

gerade braucht, in ein flaches Gefäß, taucht ein mit Stearinöl benetztes wollenes Lätzchen hinein und putzt damit die Messing- oder Kupfertelle blank. Wenn Messingwaren stark angelauten und mit Grünspan überzogen sind, so überstreicht man dieselben mit einer Mischung von 30 Gramm Salzsäure und einer halben Flasche Wasser. Man putzt mit einer Bürste, trocknet mit alter Leinwand und poliert mit einem feinen Lederlappen und präpariertem Hirschhorn.

Farbe von Holz oder Glas zu entfernen. Eingetrocknete Farbe kann schnell beseitigt werden, wenn das befestigte Holz oder Glas mit grüner Seife eingeschliffen wird, welche man eine oder mehrere Nächte über darauf liegen läßt und am anderen Morgen abwäscht.

Hausarzt.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Thüre zu.

Früchte sind die beste Medizin. Es ist erstauulich, einen wie großen Arzneiwert die reifen Früchte bergen, und die häufig gemachte Beobachtung der guten Wirkung hat wohl zu der landläufigen Nebenart geführt, daß das Obst sehr gesund sei. Die Weintrauben, und besonders die blauen Trauben, sind ungemein nahrhaft und sehr blutreinigend. Ihnen folgen im medizinischen Werte die Pfirsiche, die jedoch nicht ganz überreif sein dürfen und frühmorgens, ganz nüchtern genossen, am gesundesten sind. Eine täglich morgens nüchtern genossene Apfelsine ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verdauung und kurirt bei längerer Kur gründlich.

Eichentinctur ist leider den meisten Leuten ganz unbekannt und wäre doch für viele Laufende ein herrliches Hausmittel. Nicht schwächliche Naturen sollten jeden Morgen und Abend 2 bis 3 Löffel voll Eichentinctur trinken; er kräftigt wie kaum ein Mittel, ist gut zu trinken, widersteht nicht, macht leicht und behaglich. Er wirkt noch besser, wenn etwas Wein daran kommt; ganz besonders aber wirksam ist dieser Tee, wenn etwas Honig dazu gemischt, selbst damit gesotten wird.

Seifenspiritus. Ein vorzügliches Sündenerlöser- und Heilmittel bei Verfaulungen, Quetschungen und Verrentungen ist Seifenspiritus, welchen man sich auf folgende Weise selbst bereiten kann. Man schabt etwa 75 Gramm gute weiße Seife, gießt einen halben Schoppen Kornbranntwein darauf und fügt noch 15 Gramm Kampfer hinzu. Dann kocht man das Ganze wohlverdeckt zwei Tage der Sonne aus, oder stellt es in die Nähe eines Kochherdes, im Winter eines Ofens, schüttelt die Flasche öfter um und wäscht die verletzten Stellen zwei- bis dreimal täglich damit.

Appetitlosigkeit. Ein ebenso einfaches, als sicher wirkendes Mittel gegen Appetitlosigkeit bereitet man sich, indem man Bitterklee, Wacholderbeeren, Wermutkraut (je für etwa 10 Pfg.) in 2 Liter Wasser kocht und auf 1 Liter Flüssigkeit einkochen läßt. Dann seigt man die Mischung durch und nimmt einen Eßlöffel voll kalk. Nach wenigen Tagen wird schon der gewünschte Erfolg eintreten.

Gib dir fleißige Körperbewegung im Tempel der Natur und atme langsam in tiefen Zügen ein und aus. Bewegung ist die beste Medizin für den Körper. Sie ist auch der billigste Magenbitter, denn sie macht Appetit. Jeden Tag, selbst bei weniger günstigem Wetter, mache man einen Erholungs- und Gesundheits Spaziergang in frischer Luft durch Wald und Flur.

Hauswirtschaft.

Älterer Hausfrau Lob gebührt.

Blütenweiße Tischplatten und weißes Holzgeschirr pflegen als eine besondere Zierde der hübschen Küche der ganze Stolz der Hausfrau zu sein, und nichts trübt ihre gute Laune mehr, als wenn diese Sachen trüb und gelb aussehen. Es gibt nun ein vortreffliches, einfaches Mittel, dies weiße Aussehen zu erreichen, indem man die Sachen mit Chloralkali scheuert läßt. Die Gegenstände, welche für Speisen gebraucht werden, wie Töfel, Schinenteller, Bretchen usw. tut man gut, nach dem Scheuern 10 Minuten in kochendes Wasser zu legen und dies einmal zu erneuern. Auch glasierte Töpfe, die im Laufe der Zeit ihre innere weiße Glasur eingebüßt haben und dunkel geworden sind, kann man wie neu durch Auskochen mit Chloralkali herstellen. Man läßt in ihnen ebenfalls nach dem Scheuern nur reines Wasser eine Weile kochen, um sie wieder vom Chlorgeruch zu befreien.

Bedarf an Brennmaterial im Haushalt. In jedem geordneten Haushalte sollte es Sitte sein, eine Vorberechnung des Bedarfs an Brennmaterial zu machen und danach zur rechten Zeit daselbe im ganzen zu kaufen. Es ist leider anzunehmen, daß nur wenige Hausfrauen ein ganz klares Bild ihres Verbrauchs an Feuerung haben, und doch ist es höchwichtig zu wissen, ob man gerade hierin verschwenderisch ist oder nicht, da die Verschwendung ohne jeglichen Nutzen für irgend jemand geschieht, und jährlich größere Summen, als man wohl annimmt, im wahren Sinne des Wortes in Rauch aufgehen, die man besser hätte verwenden können.

Probatum est!

Sauberkeit — Ehrenleid.

Prüfung des Trinkwassers. Eine einfache Prüfung des Trinkwassers auf seine Reinheit besteht darin, daß man ein nicht zu kleines Glas bis zu $\frac{3}{4}$ damit füllt, $\frac{1}{2}$ Teelöffel voll feingestoßenen Gutzucker hineintut, das Glas fest verschließt und in ein warmes Zimmer oder an die Sonne stellt. Wenn nach 48 Stunden das Wasser trüb oder milchig wird, so ist es unrein, bleibt es dagegen hell, so kann es zum Trinken verwendet werden.

Ruhmittel für Messing- und Kupferwaren. Ein vorzügliches Ruhmittel für die genannten Metalle oder deren Legierungen ist Stearinöl in Verbindung mit bayerischem Kalk. Von dem Kalk, den man in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt, schüttet man so viel, als man



Humor und Rätsel.

Regier-Bild.



"Ah, dort ist der Edelknabe, der mir vom Ritter Bescheid bringt!"

Kathederblüten. Die Römer begannen ihre Zeitrechnung mit der Erbauung der Stadt Rom, welche aber niemals stattgefunden hat. — Julius Cäsar wußte, daß er sich, als er im Jahre 44 v. Chr. die lebenslängliche Diktatur proklamierte, auf ein Pulverfaß setzte, das früher oder später explodieren mußte. — Achilleus stammte der Sage nach von seiner Mutter ab, welche eine Meergöttin war. — Karl XII. tauchten die Augen persönlich um den Kopf.

Kollegen. Ein Einbrecher kommt nachts in eine Wohnung und steht dort plötzlich einem Manne gegenüber; in seiner Überraschung stammelt er: „Bitte, wohnt hier Herr Maher?“ worauf der andere antwortet: „Kann leider nicht dienen, bin selber zum ersten Mal hier!“

Böse Auskunft. Lehmann kommt in eine Auskunft, um sich über den Kaufmann Fischer zu erkundigen, auf den er einen Wechsel gezogen. Der Auskunftsbeamte sagt, die Firma sei pikant, das einzige Nachteilige, wenn jener es so ansehen wolle, sei, daß der Chef blind sei. „Au weih!“ schreit Lehmann, „das genügt, ich bin verloren; mein Wechsel ist ein Sichtwechsel!“

Die christlichen Gäste. Gast: „Sieh, da stehen ja meine Gummihüte, die ich gestern vergessen habe, noch am Ofen; mich wundert, daß keiner der zahlreichen Gäste sie mitgenommen hat?“ — Wirt: „Ja, sie haben sie alle anprobiert, aber keinem haben sie gepaßt.“

Sein Fehler. Ein Vater zieht Erkundigungen ein über seinen zukünftigen Schwiegersohn. — „Er hat eigentlich nur einen Fehler. Er versteht nicht zu spielen.“ — „Aber das ist doch eher ein Vorzug, als ein Fehler!“ — „Er spielt aber leider trotzdem.“

Wildernd. Freund (zum Dichterling): „Hast du gestern, als wir in dem Kaufladen waren, nicht bemerkt, daß der Kaufmann Ware in deine Gedächtnisse wickelte?“ — Dichterling: „Allerdings . . . aber Vorbeerblätter!“

Ah so! Herr (zum Diener, welcher sich vorstellt): „Warum sind Sie auf Ihrer letzten Stelle entlassen worden?“ — Diener: „Weil ich ein einziges Mal betrunken war!“ — Herr: „Wie lange waren Sie denn auf dieser Stelle?“ — Diener: „Einen Tag!“

Schlummer. Junge Dame (Westlerin eines großen Gutes): „Soweit der Blick reicht, gehört aller Grund und Boden mir.“ — Anbeter (höflich): „Hoffentlich sind Sie nicht kurzfristig! — Mißverständniß. Lächler (bellamierend): „O, schöne Zeit des Reisens!“ — Vater (Rheumatiker): „Hör mir auf mit der schönen Zeit des Reisens!“

Zu unseren Bildern.

Der Prinzregent von Bayern als Jäger. (Hierzu die Bilder Seite 348.) Prinzregent Luitpold von Bayern erfreut sich noch ungemainer Rüstigkeit. Hiervon zeugt, daß er trotz seiner 86 Lebensjahre, die er trägt, es sich nicht nehmen läßt, zur Jagdzeit hinaus zu ziehen in das Hochgebirge, um dem geliebten Jagdsport obzuliegen. Mit fast jugendlicher Rüstigkeit

weiß er die Anstrengungen einer solchen Jagd zu ertragen. — Das eine unserer Bilder zeigt den greisen Regenten auf den Hinweg zur Jagd, während das andere ihn vor dem gestreckten Wilde nach der erfolgreichen Jagd zeigt.

Singende Ansichtspostarten. (Bild s. S. 345.) Eine interessante Neuheit in Ansichtspostarten stellt die „Singende und sprechende Ansichtspostarte“ dar. Es ist dies eine Postkarte, die auf der Rückseite die bekannten Vertiefungen der Grammophonplatten enthält, und die, in ein Grammophon eingelegt, Grammophonvorträge zu Gehör bringt.

Bilderrätsel.



Ergänzungsrätsel.

A—rn, Le—, —en, —chter, —tor, —nte, M—b.

Es ist der Name einer hohen Behörde zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach an Stelle der Striche gesetzt, die obigen Wortteile zu bestimmten Hauptwörtern ergänzen.

Magisches Quadrat.

1	2	3	4	Weiblicher Vorname.
2	4	4	5	Fluß in Ungarn.
3	4	6	7	Teil des Gesichts.
4	5	7	8	Altägyptischer Name.

Die wagerechten Reihen sind gleich den senkrechten. Die zur Verwendung gelangenden Buchstaben sind auch in folgenden Schlüsselwörtern enthalten: 1 6 1 8 Hausier, 2 4 5 7 Vogel, 5 4 6 7 8 Stadt in der Schweiz, 1 8 5 4 Insel im Mittelmeer.

Sinnrätsel.

Du suchst es hier beim Rätsel,
Viel ist dir dran gelegen.
Du bist dem Tod verfallen,
Wenn du ihm gehst entgegen.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

- Pyramide. — Bilderrätsel.
- A — Räubergeschichten.
- N A
- B A N
- N E B A
- M A N G E
- M A G E N E R
- Scherzrätsel.
- U b j a z.

Silbendiamant.

- Au
- ge ber ta
- tra
- Auge, Geber, Berta, Latra, Auber,
- Berge, Tage, Traber.

Reihenrätsel.

- Samuel, Beatrix, Zibfel, Keiterei, Schwester, Landsmann,
- Sommerbier, Equipage, Herrscher. — September.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. Brünnenrande, durch
die Post aber andere Posten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Pf., bei Privatanzeigen 10 Pf.
Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Infizierte
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.
Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 88.

Nebra, Sonnabend, den 2. November 1907.

20. Jahrgang.

Unterkrönungen.

Europa und die übrige Welt ist dank der übereiligen Tätigkeit des Königs von England mit einem Neuzug von Krönungen überponen, die es eigentlich auf den ersten Blick als vermessene erscheinen lassen, wenn man von Verifikationen spricht. Ist denn wirklich der Friede durch jene Krönungen und durch die längst geschlossene Gauger Konferenz verbürgt? Schnell einen Blick hinter die Stoffen! Als der Präsident der Ver. Staaten eines Tages seine berühmte Note an die in der Mandchurien einen blutigen Krieg führenden Mächte Japan und Rußland sandte, war keineswegs das Bemerkte, der Triebhahn, eine zivilisatorische Tat zu vollbringen, bei ihm das Vorbereiten, sondern vielmehr die nicht ganz ungeduldige Angst, das zur Großmacht ersten Ranges ernordene Japan konnte mit seinen Mandchurischen Veranlassungen zu einem Weltbrand geben, dessen Folgen sich Roosevelt's Heimat damals noch nicht gemessen hätte.

Seit jener Tage, da Japan einleihen mußte, daß es sich bei im Frage ernordene Sympathien Europas vergewissern würde, wenn es sich unterfänglich seine, weiß man in Tokio, daß Ostel Sam seine Friedenssymptome nicht aus Unemöglichkeit schwingt. Und die folgenden Ereignisse haben den misstrauischen Japanern recht gegeben. Was aber war zu tun? Antworten mußte man, bis der Anmarsch eine Macht auf Welt erkennbar machte. Das tat man in Kalkifornien, das ward in Kanada ohne Rücksicht auf die Weltlage vertrieben. Man fand

den die höchsten Mächte des eben Weltentstandes im Weizen Hause, weiß ich auch, daß von ihm und seinen Mannen eines Tages sein Gebornen zu erschaffen wäre, wenn die Flotte der Ver. Staaten einen Sieg zu erringen vermöchte, der jenen der Japaner in der Tsushimastraße amändere gleich hätte.

In Washington wird es gekennet, in Tokio das Misstrauen unter immer freundschaftlichen Grünten verborgen. Aber beide Staaten wissen, daß sie mit historischer Notwendigkeit einen Konflikt entgegenzehen, der nur mit den Waffen und durch Blut gelöst werden kann. Das Wort erleben wir in der Fahrt der Mandchurischen Flotte in den Stillen Ozean. Sie ist eine deutliche Befehlsprobe für die japanische Besinnung gegen die Ver. Staaten. Das sie als solche in Amerika aufgefaßt wird, veranlaßt übereilige Zeitungschreiber in lösenden Leitartikeln fast jeden Tag. In Tokio aber bleibt alles ruhig. Die multilingual gedruckte Presse gibt sich den Anschein, als ob sie den Ereignissen eine tiefere Bedeutung nicht abgemessen können.

Und wie man sich in solcher Schweigendheit den Herausforderungen Amerikas gegenüber verhält, so beachtet man auch scheinbar die wußlichen Umtriebe in Korea nicht. Die Truppen schlagen sich dort für die Anerkennung der japanischen Oberhoheit, lassen fast täglich auf dem Schauplatz viele Tote, aber kein Nagelatom japanischer Zeitungen dringt wegen der ungeheuren Blutopfer über den Ozean. Man möchte glauben, im fernen Osten hätte sich die Welt leicht und schnell an die Vorkerrschaft der Mikado-Unterthanen gewöhnt. Äußerlich wir uns nicht. In Tokio beobachtet man scharf und zählt nicht umsonst mit feiernder Hand die vorausschicklichen Wadjetberufe, die man nicht im Sinne der Gauger Konferenz) zu erneuten Kämpfungen verwenden will.

Als geschickte mit größter Ruhe; der Seneschall von Schiffen, wie die Formierung neuer Infanterie-Regimenter. Und während das Aufblühen die Friedensschmelze in vollen Tönen erklingen läßt, läßt man in Tokio verständigvoll und freut sich, daß das Hauptbeispiel noch immer fortgesetzt werden kann, daß man noch immer als nicht gleichzeitiger im Rate der Mächte gilt. Der Blick der schicklichen Politiker ist aufeinander neugierig nach Europa gerichtet, aber in Wahrheit beobachten sie scharf den Kampf zur Straße gestraßen Gegner — das wiederernachte Mikland. Seine Kämpfungen, von denen man der ganzen Welt in allgegenwärtiger Denkmälerlust Mitteilung macht, verjagt man in Tokio mit Aufmerksamkeit, und während

Ausland ein Kriegsschiff bauen will, hat Japan stillschweigend eins in den Dienst gestellt. So steht der Weltfriede, der sich über die Mutter Erde geleitet haben soll, aus. Lassen wir uns nicht von solchen Träumen zum Schummer verleiten. Nur der Wäde demag die Hände am Anges zu beugen. Nur vor der Nacht damit unter der Nase herumzuführen, wird nicht überflüssig sein, wenn der erste Kanonenboom die Welt aus dem Traum weckt. Die Mandchurien aber, die am Stillen Ozean aufzuweisen sind, können nur gelöst werden durch Blut und Eisen. Wehe dem, der sehenden Auges nach der blühenden Friedenspalme im Haag starrt, die blutrote Fackel des Krieges wird ihn eines Tages zu graminier Mühseligkeit rufen.

Das Urteil im Prozeß v. Moltke-Harden.

Der Belästigungsprozeß des Grafen von Moltke gegen den Schriftsteller Maximilian Harden, der nahezu eine Woche die ganze Welt in lebhafter Spannung hielt und mit dem Freiheitskampf des Weltkanten endete, wird vorwiegend als noch eine höhere Instanz beschickigen. Wie verurteilt, will Graf Moltke gegen das freisprechende Erkenntnis Berufung bei der Strafkammer einlegen. In der Urteilsverkündung, deren Verlesung eine halbe Stunde im Anbruch nahm, geht der Vorsitzende auf sämtliche im Prozeß kommandierte Streitigkeiten näher ein und stellt fest, daß dem Angeklagten der Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen gelungen sei. Auf Grund der Zeugenaussagen und des Sachverständigenurteils nahm der Gerichtshof an, daß der Privatkläger Graf Moltke v. Moltke homonymisch verurteilt sei, daß er ferner eine gewisse normwidrige Zuneigung zu dem männlichen Geschlecht gehabt habe und daß er eine Reihe weiblicher Eigenschaften besitze. Er habe diesen Trieb auch an dem Angeklagten nicht unterdrücken können. Es müsse aber ausdrücklich, so erklärt der Vorsitzende weiter, seitens des Gerichtshofes darauf hingewiesen werden, daß nicht etwa hier festgestellt ist, daß der Privatkläger Graf Moltke strafbare Belästigungen der Homosexuellen nicht aufzuheben kommen lassen. Auf Grund dieser Erwägungen konnte der Gerichtshof zu dem Ergebnis, daß der Privatklage Harden die ihm zur Last gelegten strafbaren Handlungen nicht bezogen haben.

Politische Rundschau

Deutsch
* Reichstagsrat für vom Kaiser in längerer Verurlaut, wurden die Tagesfragen eingehend besprochen.
* Der preuss. Handel lehnte in einer Rede beim verbandes deutscher Kaufmannschaft der Reichstagsrat für die und erklärte: Wir wollen die Kameraden.
* Der Stat des amts einschließlich der Schugbehörde liegt zwar vor, jedoch sind die jetzigen Bau von Eisenbahnen im Schugbüros zusammenfassend worden. Sie können ihre erst später finden.
* Der Gehelmsrat für Fähigkeit der Verurlaut Reichstagsrat im November war und dort eine herbe wird dem Reichstagsrat zugestimmt werden. Er wird der nächsten Monate umgehend seine Session vorberathen.
* Wie aus Polen geschicklich Schulstufen erfordern, da auch der letzte freilebende Schüler zum Gehorham zugestimmt ist.

Österreich-Ungarn.
* Das Vindenden Kaiser Franz Joseph hat sich soweit geeffert, daß der

Monarch demnachst keine gemohnten Spaziergänge wieder aufnehmen kann.

* Im österrischen Abgeordnetenhaus erliche Ministerpräsident Febr. v. Beck noch einmal um Annahme des Ausgleichs. In der darauffolgenden Debatte wurde aber wiederum keine Einigung erzielt. Die Beratung des Ausgleichs wird daher wahrscheinlich einem besonderen Ausschuss überwiesen werden.

Frankreich.
* Der Aug. in dem sich die spanische Königsfamilie, die auf der Reise nach Opatowitz war, heand, engliche bei der Einreise in Cherbourg; außer einem Bahnanwalteten wurde niemand verurteilt. Es wird amtlich ausdrücklich festgelegt, daß ein föhntlicher Anschlag nicht vorliegt.

Dänemark.
* Im Folkething erklärte der Minister des Äußeren in betref des deutsch-dänischen Vertrages über die norddeutschen Ostseehäfen, er habe es für sein Recht und seine Pflicht angesehen, zu verurteilen, die Lage der norddeutschen Bevölkerung zu erleichtern. Der Minister legte dar, daß dem Verträge entsprechend bisher 2534 Opantinenten und außerhalb des Vertrages 350 Opantien in den norddeutschen Unterenverband aufgenommen worden seien. Er wolle auch fernerhin bei Gelegenheit benutzen, zum Vorteil der Norddeutschen wirken zu können.

Norwegen.
* Nach einer Meldung aus Christiania nahm König Haakon im Entschluß gefaßt, von dem bisherigen Ministerpräsidenten Wischellen und hante ihn in warmen Worten für die unangenehme Dente, die er in schwieriger Zeit dem Vaterlande geleistet habe. Der König sprach ferner die Hoffnung aus, daß Mikschell seine Gesundheit wiedererlangen und dann bereit sein werde, wieder in den Dienst des Vaterlandes zu treten, wenn dieses ihm rufe.

Rußland.
* Der Zar empfing den deutschen Botschafter v. Schön in der Audienz des Botschafterbüros in feierlicher Audienz und zeichnete ihn durch persönliche Überreichung des Alexander-Nikolaev-Ordens aus.

* In unrichtigen Kreisen spricht man davon, daß die dritte Duma durch einen Irtas des Zaren eröffnet werden soll, dem die Erklärung der Regierung folgen wird. Zum Schluß wird Premierminister Stolypin eine Rede halten. In ihrer Erklärung wird die Regierung alle Entwürfe namhaft machen, die der dritten Duma vorgelegt werden sollen.

* Der finnländische Landtag bewilligte 20 Millionen Mark aus finnischen Staatsmitteln für die russische Staatsfische zu militärischen Zwecken.

* In Malmö hat, das heretisch während des Krieges wie auch zu den Revolutionen wiederholt der Militärrevollen gemeinen Angehörige einen Kameraden eines anderen erschossen. Ein Teil der Verdachtlosen, die von beiden Mitalaren und einer getötet wurden, nahm in Genshuprämiden ausseiner Feuer gegen die zwei Kompanien des zehnten Standes. Als die Aufre Korne des Schickens, wurde auch sie mit Feuer. Die Aufständischen und Kleriken nachher die in Malmö wurden zwei Feldweibel verurteilt. Von der Kompanie wurde ein Soldat aufständischen wurden zwei auf verurteilt, außerdem vier getötet. Die Verurteilung ist noch nicht

Estland.
* Estland in Malmö, der noch an. Alle Proteste die hohe Worte vermögen sind, da die Türkei offenbart zur Verfügung hat, um weilmale Maßnahmen treffen zu können.

* In Sofia kam es aus Anlaß einer Kundgebung, die die Sozialisten während der Revolution der Sozialisten beantragt hatten, zu einer föhntlichen Straßenkämpf. Während

man im Parlament (in der Zehnrede) die Ruhe und den Frieden im Lande pries, wurden auf der Straße mehrere Verlonen getötet und viele schwer verwundet. Die Aufständischen konnten erst überdrückt werden, als Militär der Polizei zur Hilfe kam.

Äfrika.
* Wie aus Marokko berichtet wird, hat der Sultan Abd ul Aziz an seinen aufständigen Bruder Muley Hafid abemals einen Vermittler geschickt. Es scheint demnach, als ob der Sultan sich auf die von ihm so sehr verehrten ästerrischen Truppen nicht verlassen könne. — Während die feindlichen Verbände über den Frieden verhandeln, hat sich in Mogador ein unangenehmer Zwischenfall ereignet, der die dortigen Konstantin mit Enttäufung erfüllt. Der französische Konstantin hat nämlich an die übrigen Konstantin gerichtete Briefe Muley Hafids dem Voten abgenommen, sie aber nicht verteilt, sondern der französischen Gesandtschaft übergeben. Zwischen Muley Hafid und der feindlichen Bewegung des Konstantinlagers von Mogador hat; ein Konstantin gehaltenes Verstecken darüber wurde dem diplomatischen Korps in Tanger überliefert.

Asien.
* Aus Tokio wird gemeldet, daß zwischen Japan und Kanada ein Abkommen betreffend der Einwanderungsfrage getroffen worden sei. Das Abkommen soll demnächst veröffentlicht werden.

* Durch ein Gift des Kaisers von China werden die Generalgouverneure und Vizekönige angewiesen, in ihren Bezirken Gebirgen über die Schulfrage anzustellen. Die Regierung beschickigen, der ganz China — als Unterrichts- und Schulreformations-Maßnahme — ein einheitliches Schulgesetz zu erlassen.

* In Persien ist man nach der Ernennung des dem Parlament ernannten neuen Ministeriums überst hoffnungsvoll. Man glaubt, daß es nacheinander die Regierung mit Unterstützung des Landes gelingen werde, sowohl den englischen, wie den russischen Einflüssen zurückzubannen.

Zum Ausgleich

amflichen Österreich und Ungarn schreibt die Schl. Anz.: In beiden Teilen der österrischen-ungarischen Monarchie stellen sich der parlamentarischen Erledigung des Ausgleichs ernste Schwierigkeiten entgegen. In Österreich ist es die Fischehen, die — diesmal als die einiaie der zsterrischen Parteien — die Ausgleichsbedingungen zu einem vollständigen Einverständnis auszurufen suchen, indem sie ihre Zustimmung zu den Bedingungen der Vermittlung einer Reihe nationaler Forderungen abhängig machen. Sie verlangen vor allem die Einführung der inneren tschechischen Amtssprache in Böhmen und die Errichtung einer tschechischen Universität in Prag. Im hiesigen Böhmen ist die Regierung durch die Fischehen, haben sie nicht nur bereit mit einem Versuch der parlamentarischen Konstitution eingeleitet, der allerdings zunächst gescheitert ist, sondern auch eine partielle Ministerkrisis herbeigeführt, indem die beiden tschechischen Minister Dr. Bagaz und Dr. Forstich zur Überlegung ihrer Ämter veranlaßt wurden. Dieser letztere, gegen das Kabinett Beck ernannte, erhielt konnte von den Fischehen um transferell in Szene gesetzt werden, als sie haben genannten Minister der jüngstgeschicklichen Partei angehören, die bei den letzten Wahlen von den tschechischen Agrariern und den tschechisch-radikalen vollständigen aus Haupt geschlagen worden ist, wodurch auch die Stellung der beiden Minister unheilbar wurde. Inhom nun Dr. Bagaz und Dr. Forstich fest zurücktreten, verlieren die Umfassung, die von der Gesamtheit des tschechischen als Stimmhof gegen die Regierung benutzt werden, gar nicht, während die tschechischen Agrariern und die Nationalen freie Hand erhalten. Öffentlich besteht aber die Regierung gegenüber diesem offenen Intrigenpiel ruhig und legt überdies die Fischehen in keine Fall, als sie in der Ausgleichsfrage nicht nachgeben. Es würde dies um so leichter tun können, wenn zwischen den tschechischen Parteien, wie es den Anschein hat, ein fester Zusammenhalt zur Abwehr der tschechischen Forderungen zustande käme.

Von Nah und fern.

1. Kaiserliches Gnadengeheimnis — unter Vorbehalt. Die evangelische Kirche hat in Schlesien in der Mittelstadt eines Intern-